

Die
gewaltsame
Christianisierung

Die gewalttägige Christianisierung

enthält:

Prof. Dr. Gustav Neckel:
**Die Bekehrung der Germanen zum Christentum
im Lichte der Quellen**

Günther Saß:
**Sagazeugnisse zur Gewalt-Missionierung
des alten Nordens**

Dr. Herbert Lenz:
Wie die Deutschen Christen wurden

Jürgen Rieger:
**Wie anziehend war das Christentum
für germanische Heiden?**

Heft 23 der Schriftenreihe der Artgemeinschaft –
Germanische Glaubens-Gemeinschaft wesensgemäßer Lebensgestaltung e.V.,
Postfach 557 09, 22567 Hamburg
1. Aufl. 3793 n. St.
2. erweiterte Aufl. 3801 n. St.
© Die Artgemeinschaft – GGG e.V.

Umschlagbild: Werner Graul: Widukind

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----------|
| Die Bekehrung der Germanen zum Christentum im Lichte der Quellen <i>von Prof. Dr. Gustav Neckel</i> | Seite 4 |
| Sagazeugnisse zur Gewalt-Missionierung des alten Nordens <i>von Günther Saß</i> | Seite 14 |
| Wie die Deutschen Christen wurden <i>von Dr. Herbert Lenz</i> | Seite 42 |
| Wie anziehend war das Christentum für germanische Heiden? <i>von Jürgen Rieger</i> | Seite 54 |
| Anmerkungen | Seite 58 |

Vorwort zur 1. Auflage

Immer wieder wird von Christen die Behauptung aufgestellt: den Germanen sei das Christentum keineswegs aufgezwungen worden, sie hätten es vielmehr ihrerseits freiwillig angenommen und weiter verbreitet. Die Abschlachtung der 4500 Sachsen sei ein, gewiß bedauerliches, Versehen gewesen, oder habe lediglich politische Gründe gehabt, nicht christliche. Alles in allem: man könne unmöglich unter solchen Umständen behaupten, daß das Christentum dem deutschen Wesen entgegengesetzt sei, da doch die Geschichte das Gegenteil lehre.

Wir wollen hier rein sachlich, „sine ira et studio“, an die Behandlung dieser Frage herantreten, von der wir nur Aufschluß erwarten über die früheren Arbeits- und Kampfmethoden jener überstaatlichen Macht Rom. Diese Frage ist für uns von geschichtlichem, religions- und kulturgeschichtlichem Interesse. Die sorgfältige Prüfung dieser Geschehnisse an Hand der geschichtlichen Quellen ist erforderlich, da wir uns von keiner Seite, sei sie nun nordisch, protestantisch oder römisch-katholisch, mit Geschichtsverfälschungen verdummen lassen wollen.

Wie unterschiedlich die Behauptungen sind, soll an einigen Zitaten deutlich werden. Prof. Dr. Rudolf Meißner stellt in seiner Schrift „Die Nordgermanen und das Christentum“, Bonn 1929, fest: „Die Missionsgeschichte Norwegens und Islands weiß nichts von christlichen Märtyrern, wohl aber von Heiden, die lieber Marter und Tod erduldeten, als daß sie ihrem Glauben untreu wurden.“ Demgegenüber behauptet der Schriftsteller Paul Grabein in dem Aufsatz „Die Menschen der altisländischen Sagas. – Ein Beitrag zur Kenntnis germanischen Wesens“ (in „Der getreue Eckardt“, 1930, Heft 5): „Von irgend welchem christlichen Glaubenseifer oder gar von fanatischen Bekehrungsmaßnahmen ... war nicht das mindeste zu merken.“ Andererseits führt ein Altnordist von Fach und Rang, Prof. Dr. Gustav Neckel, in seiner Abhandlung „Der Wert der isländischen Literatur besonders für die Erkenntnis der germanischen Frühzeit“ (in „Deutsche Islandforschung“, Breslau 1930) über Gewaltmaßnahmen der Bekehrer u.a. folgendes aus: „Besonders zu beachten sind die Verstümmelungen und andere Grausamkeiten, welche die Bekehrer androhen und gegebenenfalls kalten Blutes begehen, als wäre derartiges nur in der Ordnung, obwohl die Gegner nichts dergleichen tun, und die Quellen über rein heidnische Zeiten im Norden von nichts dergleichen wissen. Bedenken wir außerdem die anerkannt engen Zusammenhänge zwischen Quältrieb und Sexualität, sowie die Unwahrscheinlichkeit der Annahme, die Bekehrungsmethoden einer aus

Palästina, Griechenland und Rom stammenden Lehre seien bei den spät unterworfenen Germanen zu Hause, so werden wir kaum daran zweifeln können, daß es sich um fremde Geflogenheiten handelt, die aus dem Süden, oder aber letztlich aus dem Orient, die neue Religion begleitet hatten.“

Demgegenüber spricht in einer Sammlung von Presseäußerungen zur „Thule“-Reihe in „Diederichslöwe“ (Jena 1930, Heft 2) Dr. H. Getzeny von der „schlimmsten Gefahr, die heutzutage der geschichtlichen Selbstbestimmung droht: von der blinden Idealisierung des germanischen Urzustandes aus einer völkischen Ideologie heraus. Es ist kein Paradieszustand, der am Anfang unserer Geschichte steht. Das lassen die Thule-Bände klar erkennen. Das Christentum bedeutet keinen Bruch, keine Zerstörung unersetzblichen germanischen Volksgutes“.

Ohne irgendwelche phantastische völkische Voreingenommenheit, doch auch fern von aller christlichen Ideologie hatte aber der Altnordist und Religionswissenschaftler Dr. Bernhard Kummer gerade diesen „Bruch“ und die Zerstörung hoher germanischer ethischer Werte durch die Missionierung unter besonderem Hinweis auf die Gewaltmethoden der Bekehrer schon 1927 klargestellt in „Midgards Untergang“ (Veröffentlichungen des Forschungsinstituts für vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig) und dann in dem Aufsatz „Die Bedeutung des altnordischen Schrifttums für Religionsgeschichte und Missionskunde“ – Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft, Görlitz 1928.

Auch in der ebenfalls von kirchlicher Seite herausgegebenen Schrift Walter Baetkes „Arteigene Religion und Christentum“ wird die Gewalt-Bekehrung bestritten. Baetke schreibt dort: „... Es ist ja geschichtliche Tatsache und läßt sich durch keinen noch so gehässigen Ausfall gegen das „Verbrechen der Christianisierung“ aus der Welt schaffen, daß sich die Bekehrung im allgemeinen freiwillig vollzogen hat. Das gilt nicht nur für die Süd- und Ostgermanen, sondern auch für den skandinavischen Norden. Die vereinzelten Märtyrer, die der Glaubenseifer der beiden Olafs auf dem Gewissen hat, sind Ausnahmen, die die Regel bestätigen.“

Wir sehen also: ein ständiges Sich-Widersprechen zweier Richtungen – hier Fachwissenschaftler vom Range G. Neckels, R. Meißners und B. Kummers (die Reihe ließe sich noch bedeutend verlängern), dort Theologen und anscheinend oft von christlicher „Ideologie“ nicht ganz freie Schriftsteller. Unter ihnen ist aber der letzte Fall, die Äußerung W. Baetkes, besonders auffällig, weil dieser selbst an der großen Reihe deutscher

Übertragungen des wichtigsten altnordischen Schrifttums, der Sammlung „Thule“, mitarbeitete, und man deshalb annehmen müßte, daß er den Inhalt dieser Quellen genau kennt.

Nachfolgend sollen die Überlieferungen selber sprechen, und an Hand dieser Quellen-Berichte mag sich der unvoreingenommene Leser dann selbst ein Urteil bilden, ob im alten Norden und den anderen Teilen Germaniens Gewalttaten und staatliche Druckmittel dem Christentum den Weg bahnten, oder ob wirklich solche Übergriffe nur in ganz vereinzelten, die Regel des im allgemeinen freiwilligen Übertritts bestätigenden Ausnahmefällen vorkamen. Dabei ergänzen die umfangreichen nordischen Quellen die spärlichen Berichte bei anderen Germanenstämmen.

Günther Saß

Vorwort zur 2. Auflage

Die 2. Auflage dieser Schrift wurde durchgesehen und blieb im Wesentlichen unverändert, mit Ausnahme eines Aufsatzes von mir aus der „Nordischen Zeitung“, der erweitert hier eingefügt wurde, um dem Argument von Christen zu begegnen, die Christianisierung wäre auch ohne Gewalt erfolgt, weil das Heidentum seine innere Kraft verloren gehabt habe. Vergessen wir nie, was die Christen uns Heiden über viele Jahrhunderte hinweg angetan haben!

5.12.3800 n. St.

Jürgen Rieger

Die Bekehrung der Germanen zum Christentum im Lichte der Quellen

Die ständige Überschätzung griechischer und römischer Kulturleistungen hat die gebildeten Kreise unseres Volkes der deutschen Vorgeschichte entfremdet, und in die breiten Schichten desselben ist kaum etwas von der Bedeutung germanischer Kulturhöhe in vorgeschichtlicher Zeit eingedrungen. Wir haben es nicht nötig, immer noch an das Märchen von den trinklustigen, ja trunksüchtigen Germanen zu glauben, die nichtstwend zu beiden Seiten des Rheins auf Bärenfellen faulenzen. Wenn durch die einseitige humanistische Schulbildung immer wieder der Lehrsatz „ex oriente lux“ gepredigt wurde und so niemals der Sinn für die hochstehenden germanischen Kulturschöpfer seit der Bronzezeit (1800–800 v.Ztr.) geweckt werden konnte, so hat die Vorgeschichte dieses Trugbild von den „germanischen Barbaren“ beseitigt. Diese sogenannten „Wilden“ haben sich bereits rasiert, wie die zahlreich gefundenen Rasiermesser jener frühen Periode und der Mangel an Barthaaren in den an Haupthaaren so reichen Funden zeigen, ihre Frauen führten Beutzecke mit sich mit Werkzeugen zur Körperpflege wie Ohrlöffelchen, Nägelschabern und kleinen Zangen zur Entfernung unerwünschten Haarwuchses, der Bronzeguß wurde im Lande selbst geübt, und auf welcher Höhe die Technik stand, zeigen besonders die Luren, deren Metallmischungen aufs feinste erprobt sind und, wie von vervollkommneter Gußtechnik, so auch von hochstehendem musikalischem Empfinden zeugen, wie uns Dr. Jörg Lechler in seinem hübschen Hefte „Vor 3000 Jahren“ eindrücklich gemacht hat. Daß auch der Ackerbau damals schon in ausgedehntem Maße betrieben wurde, bedurfte angesichts von Hoops' Reallexikon kaum der Erwähnung, hätte nicht der Hirtenbrief eines Kardinals gerade in diesem Punkte den ungetauften Germanen jegliche Kultur abgesprochen - und zwar im Namen der Wissenschaft!

Angesichts dieser Dinge und der von dem verstorbenen Gustaf Kos-sinna behandelten Goldschätze der Bronzezeit, die die Funde aus der Eisenperiode an Schönheitswert überragen, versteht man es, wenn die Richtigkeit des Evolutionsdogmas geleugnet und eine Verfallsthese an dessen Stelle gesetzt wird, und vielleicht versteht man auch die phantastischen Übertreibungen dieses Gedankens durch Außenseiter, die gerade heute wieder die Öffentlichkeit beunruhigen und einer an sich guten und gesunden Sache in bedauerlichster Weise schaden, unbekümmert auch um die schriftlichen Quellen über Altgermanisches. Diese bestätigen nämlich der allgemeinen Richtung ihrer Aussagen nach die

prähistorischen Sachzeugen, denen sie als Wortzeugen zur Seite treten, mögen wir hierbei an die Stellung der Frau und die Ehesitten, an den Stand der Sternenkunde oder an die volksmäßige Sittlichkeit denken, die Geltung der drei heidnischen Kardinaltugenden Tapferkeit, Treue und Ritterlichkeit. Vom Standpunkt der geschriebenen Quellen über und aus Germanien erscheint auch die Christianisierung unseres Stammes in anderem Lichte, als Kirchenhistoriker, Juristen und andere sie fast ausnahmslos bisher dargestellt haben, weil ihnen jene Berichte unbekannt geblieben waren oder als nicht vertrauenswürdig erschienen. Vor allem Tacitus und die altisländische Literatur waren ihnen gleichgültig. So blieb ihnen nicht nur die vorchristliche Kulturhöhe der Germanen verborgen, sondern ebenso, was die Unterwerfung dieser unter das Kreuz in Wirklichkeit bedeutet hat. Die zu wenig bekannten Vorgänge bei der Bekehrung sollen uns hier zuerst beschäftigen.

Die Geschichte von Olaf Tryggvason erzählt in den Kapiteln 76 - 80:²

Der Tod Eyvind Backenspalters

„Harek von Tjöttö fuhr sogleich aus der Stadt fort, so schnell er konnte, Hauk und Sigurd aber blieben beim Könige und ließen sich beide taufen. Harek fuhr nun seines Weges, bis er hin nach Tjöttö kam. Er sandte Botschaft zu seinem Freunde Eyvind Backenspalter und ließ ihm sagen, Harek aus Tjöttö sei bei König Olaf gewesen, er habe sich aber nicht dazu zwingen lassen, das Christentum anzunehmen. Ferner ließ er ihm mitteilen, König Olaf gedachte im Sommer mit einem Heere wider sie zu ziehen. Harek fügte hinzu, sie müßten da auf ihrer Hut sein, um sich zu verteidigen. Er forderte Eyvind auf, möglichst bald mit ihm zusammenzukommen.

Als Eyvind aber diese Botschaft erhielt, da sah er wohl, daß es äußerst notwendig war, sich davor zu schützen, daß sie nicht in die Gewalt des Königs kämen. So fuhr Eyvind aufs schnellste auf einem leichten Boote mit nur wenigen Männern nach Tjöttö. Als er dorthin kam, empfing ihn Harek freundlich, und sofort hatten sie eine Unterredung, Harek und Eyvind, an der andern Seite des Hauses. Sie hatten aber nur kurze Zeit gesprochen, da kamen die Männer König Olafs, die Harek nach Norden begleitet hatten. Die ergriffen Eyvind und schleppten ihn mit sich auf das Schiff. Dann fuhren sie mit Eyvind davon. Sie unterbrachen ihre Fahrt nicht, bis sie nach Drontheim kamen, und gingen dann zu König Olaf nach Nidaros. Dort brachte man Eyvind vor den König zu einer Unterredung. Der König gebot ihm wie anderen Männern den Christenglauben

anzunehmen. Eyvind weigerte sich. Der König bat ihn mit gewinnenden Worten, Christ zu werden, und er wie der Bischof brachten manche Verunftsgründe dafür vor. Eyvind wollte nichts damit zu tun haben. Da ließ der König ihm Geschenke und reiche Lehen anbieten, aber Eyvind wies das alles zurück. Da verhieß der König ihm Marter und Tod. Auch dies rührte Eyvind nicht. Da befahl der König ein Handbecken mit glühenden Kohlen zu füllen und es auf Eyvinds Bauch zu setzen, der bald aus einanderplatzte. Da sprach Eyvind: „Laß das Handbecken wegnehmen. Ich möchte noch ein Wort zu dir sprechen, ehe ich sterbe“ — und so geschah es. Da frug der König: „Willst du jetzt an Christus glauben, Eyvind?“ „Nein“, erwiderte er, „und ich will die Taufe nicht empfangen. Ich bin ein Geist, durch Finnenzauber in einem Menschenkörper lebendig geworden, und mein Vater und meine Mutter konnten vorher kein Kind bekommen.“ Darauf starb Eyvind, der einer der zauberkundigsten Männer gewesen war.

Im Frühjahr darauf ließ König Olaf Flotte und Heer instand setzen. Er selbst aber befehligte den Kranich. Der König hatte da ein ein großes und stattliches Heer. Und als er gerüstet war, fuhr er mit seiner Flotte den Fjord hinab und dann längs des Landes nach Norden an Börö vorüber und weiter nach Helgeland. Wo er aber an Land kam, da hielt er ein Thing ab. Er gebot dort allem Volk, sich taufen zu lassen und den Christenglauben anzunehmen. Niemand wagte da zu widersprechen, und so wurde das ganze Land christlich, wohin er auch fuhr. König Olaf ließ sich in Tjöttö bei Harek bewirten. Da wurde auch dieser mit seinem ganzen Gefolge getauft. Harek gab dem König beim Abschied reiche Geschenke und wurde sein Mann. Er empfing Lehen vom König und die Rechte eines Vasallen.

Der Tod von Thorir Hirsch

Raud der Starke hieß ein Bauer, der in dem Saltenfjorde wohnte, zu Godö. Raud war ein schwerreicher Mann. Er hatte viele Finnen in seinem Gefolge, wenn er sie nötig hatte. Raud war noch ein großer Opferer und gar zauberkundig. Er war ein naher Freund des Mannes, der früher genannt wurde, des Thorir Hirsch. Beide waren mächtige Häuptlinge. Als sie nun hörten, daß König Olaf mit einem Kriegsheer von Süden nach Helgeland kam, da sammelten sie ein Heer und boten Schiffe auf, und eine große Heeresmacht kam zusammen. Raud hatte ein großes Drachenschiff mit einem vergoldeten Drachenkopf vorne. Das Schiff hatte dreißig Räume und war dementsprechend groß. Thorir Hirsch be-

saß gleichfalls ein großes Schiff. Sie steuerten mit dieser Flotte südwärts gegen König Olaf. Da gab es einen erbitterten Kampf, und eine Menge Männer fielen, besonders aber im Heere der Helgeländer. Ihre Schiffe wurden gesäubert, und da ergriff sie arger Schrecken und Furcht. Raud ruderte mit seinem Drachen aufs hohe Meer und ließ dann die Segel hissen. Raud hatte immer günstigen Fahrwind, wohin er auch segelte, und das wirkte seine Zauberkunst. Und, um es kurz zu sagen, Rauds Fahrt verlief so, daß er wieder heim nach Godö segelte.

Thorir Hirsch floh ins Land, und sie liefen von ihren Schiffen ans Ufer, König Olaf aber folgte ihnen, auch er sprang mit seinen Leuten aus den Schiffen, verfolgte jene und erschlug sie. Der König war wie immer allen voran, wo es galt, dem Feind so zuzusetzen. Er sah, wie Thorir Hirsch lief: keiner war so schnell zu Fuße wie der. Der König stürmte hinter ihm drein, und ihn begleitete sein Hund Vigi³. Da rief der König: „Vigi, faß den Hirsch!“⁴ Vigi lief vorwärts hinter Thorir drein und stürzte sich dann auf diesen. Nun blieb Thorir stehen, und der König schoß einen Speer auf ihn ab. Thorir hieb mit dem Schwert auf den Hund und brachte ihm eine tiefe Wunde bei. In diesem Augenblick aber flog des Königs Speer dem Thorir unter die Achsel, so daß er auf dem Rücken wieder herauskam. So ließ Thorir dort sein Leben, Vigi aber trug man verwundet zu den Schiffen. Olaf schenkte allen Leuten seinen Frieden, die darum batzen und das Christentum annehmen wollten.

König Olafs Fahrt nach Godö

König Olaf fuhr nun mit seinem Heere am Lande entlang nach Norden und bekehrte, wo er hinkam, alles Volk zum Christentum. Als er aber in den Saltenfjord nach Norden kam, gedachte er in die Föhrde einzufahren, um Raud zu treffen. Aber ein furchtbares Unwetter und ein schrecklicher Sturm blies den Fjord hinab, und der König lag dort eine Woche. Da nun aber der wilde Sturm fjordabwärts andauerte, auf der See aber ein günstiger Wind blies, um am Lande nach Norden zu segeln, da fuhr der König nordwärts nach Ömd, und dort wurde alles Volk christlich. Dann wandte sich der König auf seiner Fahrt wieder nach Süden. Und als er nun von Norden nach dem Saltenfjord kam, da fegte wieder der Sturm aus der Föhrde und eine wilde See. Der König lag dort noch einige Tage, doch das Wetter blieb das gleiche. Da sprach der König mit Bischof Sigurd und frug diesen, ob er nicht Abhilfe in dieser Sache schaffen könne. Der Bischof erwiderte, er wolle versuchen, ob Gott nicht seine Hilfe dazu leihen wolle, diese feindliche Teufelsmacht zu besiegen.

Bischof Sigurd

Der Bischof Sigurd tat seine ganzen Meßgewänder an und ging vor auf den Vordersteven des Königsschiffes. Er ließ Kerzen anzünden und streute Weihrauch. Dann stellte er das heilige Kreuz auf den Vordersteven, las vor aus dem Evangelium und sprach viele andere Gebete. Endlich besprengte er das ganze Schiff mit Weihwasser. Hierauf hieß er die Zelte wegräumen und in die Föhrde rudern.

Jetzt rief der König nach den andern Schiffen hinüber und befahl ihnen allen, hinter ihm drein in die Föhrde zu rudern. Sobald aber die Ruder auf dem Kranich im Gange waren, fuhren sie mit dem Schiff ruhig in die Föhrde hinein, und die das Schiff ruderten, spürten nichts vom Wind. Ganz ruhig stand das Meer in dem Kielwasser, während zu beiden Seiten die Wogen so hoch aufspritzten, daß man die Berge am Fjordufer nicht sehen konnte. Nun ruderte ein Schiff hinter dem andern in völliger Ruhe. So fuhren sie den ganzen Tag und auch die Nacht danach noch, und kurz vor Tagesanbruch waren sie in Godö. Als sie aber vor Rauds Gehöft kamen, da schwamm vor dem Ufer sein großer Drache. Nun ging König Olaf mit seiner Schar hinauf zum Gehöft. Er stürmte auf das Gemach zu, in dem Raud schlief, und ließ die Tür aufbrechen. Dann drangen die Männer ein. Raud wurde nun gefangen genommen und gebunden, aber alle andern Männer drinnen wurden erschlagen oder gefangen. Dann gingen die Königsmänner zu dem Gemach, in dem Rauds Knechte schliefen. Von diesen wurden einige getötet, andre gebunden, manche auch verprügelt.

Nun ließ der König Raud vor sich führen, und er gebot ihm, sich taufen zu lassen — „ich werde“, sagte der König, „dir dein Eigentum nicht nehmen, ich will vielmehr dein Freund sein, wenn du das zu würdigen verstehst.“ Raud schrie dagegen. Er sage, er wolle nie an Christus glauben, und er lästerte Gott gewaltig. Da ergrimmte der König sehr, und er drohte, Raud solle den schlimmsten Tod erleiden.

So ließ er ihn ergreifen und ihn, das Gesicht nach oben, auf einen Baumstamm binden, und er befahl dann ein Sperrholz zwischen seine Zähne zu stecken, um den Mund offen zu halten. Dann ließ der König eine Otter bringen und an seinen Mund führen, doch die Otter wollte nicht hineinkriechen und schreckte immer zurück, wenn Raud gegen sie blies. Da befahl der König einen hohlen Stengel von Angelikawurz zu bringen und ihn Raud in den Mund zu stecken. Manche erzählen auch, es sei ein Horn gewesen, was der König jenem in seinen Mund stecken ließ. Sie ließen nun die Otter hineinkriechen und brachten an das äußere

Ende ein glühendes Eisen, so daß die Otter Raud in den Mund kroch, dann weiter in seine Kehle glitt und ihm dann von innen ein Loch in die Weichen fraß. So mußte Raud sein Leben lassen.

König Olaf aber erbeutete da eine große Menge Goldes und Silbers und andere Beute an Waffen und mancherlei kostbaren Wertsachen. Alle Männer aber aus Rauds Gefolge ließ der König taufen, die die Taufe aber nicht wollten, ließ er töten oder martern.“

Zwangsmigration ungermanisch

Obgleich diese beiden Episoden geistlich übermalt sind — namentlich im Falle Eyvindr Kinnrifa (Eyvinds des Backenspalters) liegt es auf der Hand — zeigen sie deutlich dreierlei: die Bekehrer haben grausame Folterungsmethoden angewandt, die bis dahin bei den Germanen unerhört waren; sie haben damit etwas Neues in das Leben der Nordleute eingeführt, das keinen Aufstieg zu einer hohen Gesittungsstufe bedeutete; und die neue Lehre, die sie brachten, war für die Landesbewohner etwas Fremdartiges und entschieden Unerwünschtes; erschien doch schon das den heidnischen Nordleuten als ein Höchstgrad von Tyrannie, wenn jemand einem andern vorschreiben wollte, was er glauben sollte.

Als die Goten sich zu Herren Südrusslands machten, fanden sie dort zahlreiche Christengemeinden vor, die sie in der Ausübung ihres Gottesdienstes nicht störten. Das zeigt ja deutlich der Umstand, daß Ulfilas' Lehrer als Bischof von „Gothien“ am Konzil von Nicäa teilnehmen durfte. Im Römerreich als Irrlehrer verfolgte Sekten wie die des Syfers Audius, der den Dienern des Heilands apostolische Armut vorschrieb, durften im Gotenreich ungehindert ihres Glaubens leben, ebenso wie „rechtläubige Katholiken“. Die gotischen Herren müssen also ähnlich großzügig gedacht haben wie 1500 Jahre später Friedrich der Große. Um 510 ließ Theoderich an die Judengemeinde in Genua schreiben: „— eine Religion können wir euch nicht anbefehlen, weil niemand wider seinen Willen zum Glauben gezwungen wird.“

Theologen wie Rückert wenden hiergegen ein, die Germanen seien auf ihren Südwalderungen, die sie von den alten Heiligtümern entfernten, notwendig dem Glauben ihrer Väter entfremdet worden und müßten der Predigt des Evangeliums willige Ohren dargeboten haben, zumal es doch gewiß auch bei ihnen Ehebrecher, Diebe und andere arme Teufel gab, die der Erlösung bedurften: ein Bedürfnis nach dieser, ein Gefühl der eigenen Sündhaftigkeit müsse auch ihnen eigen gewesen sein. Wer die Quellen wirklich kennt, muß diese Verkündigung als befangen

ablehnen.⁵ Wissen wir doch z.B., daß der Gotenfürst Athanarich ein heftiger Widersacher der christlichen Lehre gewesen ist und Verfolgungen ihrer Anhänger ins Werk gesetzt hat. Der Friesenkönig Radbod verhielt sich gegenüber dem Glaubensboten, der ihn zugunsten der Papstkirche zu beeinflussen suchte, kühl bis ans Herz hinan, und nur dem germanischen Gastrecht, der Ritterlichkeit gegen den Fremden hatte der ungebete Eindringling es zu danken, wenn er ungestraft von ihnen ziehen durfte. Die Unterwerfung der Friesen unter das Kreuz wurde erst dann Wirklichkeit, als die politische Gesamtlage es der Kirche ermöglichte, die fränkische Macht an diesem Punkte für ihre Herrschaftspläne in Bewegung zu setzen — worüber in Felix Dahns Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker beherzigenswerte und eindrucksvolle Stellen nachgelesen werden können. Karlmanns Blutatt zu Cannstatt (746) gehört in eine Linie mit der Hinrichtung von 4500 edlen Sachsen bei Verden an der Aller, wodurch Karl der Große — oder der „Sachsen schlächter“ — sein Werk der Sachsenbekehrung krönte und zugleich für alle Zeiten kennzeichnete; noch heute lebt die Erinnerung an das damals geflossene Blut im niedersächsischen Volke. In kleinerem Maßstabe zeigt uns die schwedische Geschichte entsprechendes: der letzte fürstliche Vertreter des dortigen Heidentums war Sven, der sogenannte *Blot-Svein* oder „Opfer-Sven“. Er führte die durch die Christen abgeschafften Pferdeopfer an Odin in Uppsala wieder ein. Aber nach drei Jahren überfiel der christliche Gegenkönig Ingimund mit Gefolge diesen letzten Heidenfürsten im Morgengrauen in seinem Hause mit Feuer, und während die Menschen drinnen im Rauch erstickten, ging Sven hinaus und fiel fechtend.

Die germanische Religion ist also nicht stumm und widerstandslos vom Schauplatz abgetreten; auch in Süddeutschland und England ist dies gewiß nicht der Fall gewesen. Einen unmittelbaren Hinweis hierauf enthält die Biographie des heiligen Lebuin von Hugbald, die erzählt, wie dieser auf dem Allding der Sachsen die zu Beginn der Tagung der Sitte gemäß Opfer darbringende Menge von der Nichtigkeit ihrer Götzen und von der christlichen Wahrheit überzeugen wollte und durch seine Reden solche Entrüstung erregte, daß man ihm mit ausgerissenen Zaunpfählen zu Leibe wollte.⁶

Übrigens darf das Feuer, das Ingimund gegen seinen Feind einsetzen läßt, nicht wie Olafs Giftschlange und Kohlenbecken den Bekehrern zur Last gelegt werden, denn der Mordbrand (an. *brenna*) ist ein altgermanisches Kampfmittel, das in Notfällen auch im Heidentum schon angewandt worden ist. Ich brauche nur an die bekannte Nialsbrenna und

an entsprechende Verbote in den alten Volksrechten zu erinnern. Es war ein kriegerisches Mittel zur Vernichtung des Gegners, und eben solche sind gegen die Heiden in *maiores ecclesiae gloriam* auch im Norden angewendet worden. Da aber nach einem bekannten Ausspruch der Krieg die Fortsetzung der Diplomatie mit anderen Mitteln ist, wird es nicht wunder nehmen, daß die Königssagas uns auch von diplomatischen Maßregeln zur Unterwerfung der Norweger unter die Kirche zu berichten haben. Der erwähnte Olaf Tryggvason erreichte die Taufe der hardangischen Bauernschaft, indem er die dort herrschende Familie des „Haruden-Kari“ (Hordakari), Erling Skjalgsson und seine Oheime, durch Verschwägerung an sich fesselte, so daß sie die Masse ihm gefügig machten; er bediente sich also des Ehrgeizes der Großen, welche aber selbst dazu die Hand boten, weil sie einen gewaltsamen Austrag scheut — der König war zu mächtig — und aus der unangenehmen Lage wenigstens einigen Gewinn für sich herausschlagen wollten. Im Drontheimischen setzte es ernsthaftere Schwierigkeiten. Auch hier wandte der König sich an die führenden Familien, aber er mußte Gewalt und kalte Hinterlist anwenden; das Haupt des Widerstandes, der reiche Jarnskeggi von Yrjar, wurde durch die Königsmänner ohne Kampf erschlagen, ehe die äußere Unterwerfung der führerlos Gewordenen und Entmutigten erfolgte. Trotzdem gingen im Binnenlande, bei den „Innentröndern“, die Opferfeste weiter wie seit Urzeiten, und noch zwanzig Jahre später war dort fast alles heidnisch, so daß der zweite Olaf — der später „der Heilige“ zubenannte — neues Blut fließen lassen, manchen von Haus und Hof verjagen, viele verstümmeln und blenden lassen mußte (1022). Ähnlich ging es damals im inneren norwegischen Hochland zu, wo ebenfalls noch viel Heidentum war. Die Drontheimer Bauern haben übrigens schon im Jahre 952 Hakon dem Guten, der als Pflegesohn des Angelsachsenkönigs Äthelstan die ersten Bekehrungsversuche in Norwegen machte, trotzig die Stirne geboten, wovon die Heimskringla anschaulich erzählt.⁷ Später, unmittelbar vor Olaf Tryggvason, war Hladir (heute Lade) am Drontheimfjord der Sitz des Jarls Hakon, der als Herrscher über den größten Teil Norwegens ein bewußter Vorkämpfer des Väterglaubens gewesen ist, und an dessen Hofe Skalden wie Einar Skalaglamm den Fürsten und sein vorbildliches Wirken verherrlicht haben.

Ins Jahr 974 setzen die Sagas einen Vorgang, der als eindrucksvollste Periode aus dem Kampf der Religionen denkwürdig bleibt. Jarl Hakon hatte mit dem Norwegerheer am Danevirke dem Kaiser Otto widerstanden. Da umging dieser die Dänen und Norweger, indem er mit seinem riesigen Heere — in dem sich auch der junge Olaf Tryggvason befand —

über die Schlei setzte. Er rückte bis an den Limfjord vor, und auf der Limfjordinsel Mors war es, daß unter dem Eindruck eines Mirakels—Bischof Poppo trug glühendes Eisen - König Harald Blauzahn mit seinem ganzen Heere die Taufe nahm und auch der norwegische Jarl sich taufen lassen und dazu verstehen mußte, Priester mit nach Norwegen zu nehmen, damit auch dieses Land dem palästinensisch-griechischen Glauben gewonnen würde. Die deutschen Waffen, besonders das Reiterheer, müssen gewaltig gedroht haben! Als aber günstiger Wind aufkam, da setzte Jarl Hakon die geistlichen Herren aus seinem Schiffe ans Land und stach mit der Flotte in See. Er umsegelte Skagen, heerte an beiden Küsten des Öresund und steuerte um Schonen herum bis zu den „Gautenschären“. Dort landete er und vollzog ein großes Opfer; da kamen zwei Raben geflogen und krächzten laut; das war ein Zeichen, daß Odin das Opfer angenommen habe und der Tag günstig sei zum Kämpfen (Raben waren, ebenso wie Wölfe, siegverheißende Angangstiere, es waren die Tiere Odins). Der Jarl ließ alle seine Schiffe verbrennen, rückte „unter dem Heerschild“ landeinwärts, schlug den Jarl Ottar von Gautland und gelangte mit reicher Beute auf dem Landwege heim nach Drontheim.

Der Jarl rächt sich also für die Demütigung dadurch, daß er christliche Länder — auch Gautland war bereits ein solches — mit Krieg überzieht. Er behandelt alle Christen als seine Feinde, ebenso wie die Kirche alle Heiden bekämpfte. Er führt einen Religionskrieg, und zwar einen reineren Religionskrieg als vor ihm die Araber und die deutschen Kaiser, da er nicht wie diese Land erobern, sondern im wesentlichen nur die feindliche Religion schädigen, seinen Haß gegen diese ausleben will. Es ist keine Angriffs-, sondern eine Verteidigungs- und Vergeltungsfehde — wie jede germanische Fehde. Wie sonst so oft, so greift auch hier die gekränkte Ehre zur Waffe. Aber sonst ging es gegen eine Sippe oder gegen einen Stamm, ein Reich. Daß die bekämpfte Partei sich nicht nach Sippe oder Staat bestimmt, sondern nach der Religion, das war etwas Neues, wozu erst die Kirche mit dem unterschiedslosen ceterum censeo ihres Kreuzzugsgedankens die Germanen erzogen hatte.

Nach ihrem Siege sind dann andere Religionskriege gekommen bis herab zum 30jährigen, die Hauptsignatur christlichen Zeitalters, das auch in anderer Beziehung keinen Aufstieg, sondern einen Niedergang bedeutet hat — so was die Stellung der Frau und die Ehesitten,⁸ aber auch was die Sternenkunde angeht. Bekanntlich ist die mittelalterliche Schulastronomie in der Bestimmung des Sonnendurchmessers und der Steigung der Sonne vom Winter- zum Sommersolstitium weit hinter dem

zurückgeblieben, was der Sternen-Oddi und andere isländische Heiden bereits gewußt und ihrer Kalenderregelung zugrunde gelegt haben.⁹ Dem hohen Ansehen der altgermanischen Frauen, wie Tacitus es schildert und die Sagas es bestätigen, ihrer Hausherrinnenwürde und dem Rufe ihrer prophetischen Begabung stehen aus dem Mittelalter Urkunden gegenüber wie der mit Recht berüchtigte Hexenhammer und die Costume von Aardenburg aus dem 15. Jahrhundert, in der es heißt: „Ein Mann darf sein Weib schlagen und stechen, von unten bis oben aufschlitzen und seine Füße in ihrem Blute baden — dann nähe er sie wieder zu, auf daß sie am Leben bleibe.“ Eine unmenschliche und vielleicht nicht einmal ernst gemeinte Stelle, die gleichwohl bezeichnend ist für das Denken von Generationen, denen die Lehre vom Weibe als dem Gefäß der Sünde, der Verführerin zum Ungehorsam gegen Gottes Gebot und einem untermenschlichen Wesen (*mulier non homo!*) eingeprägt worden war. Erst Luthers Reform hat die Frau wieder in ihre naturgegebenen Rechte eingesetzt, jene Reform, die mehr seinem gesunden Fühlen als urkräftiger Sohn des Volkes als seinem theologischen Studium zu verdanken ist. Hätte er seinen Satz „Das Wort sie sollen lassen stahn“ immer selbst beherzigt, so wäre sein Vorgehen gegen die alte Kirche und das mittelalterliche Dogma nicht so kraftvoll ausgefallen, wie es sich uns geschichtlich darbietet. Jener Satz ist für den Historiker und Philologen beherzigenswerter als für Theologen. Wir dürfen ihn auch anwenden auf den Gegenstand dieser Abhandlung: die quellenmäßige Überlieferung, die ich hier in Auswahl vorgeführt habe, ist ein Wort, das man stehen lassen soll, mag man sich selber zum Christentum bekennen oder mit Friedrich Hebbel (in einem Brief an seine Braut Elise Lensing) der Überzeugung sein: „Das Christentum verrückt den Grundstein der Menschheit. Es predigt die Sünde, die Demut und Gnade. Christliche Sünde ist ein Unding, christliche Demut die einzige mögliche menschliche Sünde, und christliche Gnade wäre eine Sünde Gottes. Dies ist um nichts zu hart. Die edelsten und besten Männer stimmen darin überein, daß das Christentum wenig Segen und viel Unheil über die Welt gebracht hat. Aber sie suchen meistenteils den Grund in der christlichen Kirche; ich find' ihn in der christlichen Religion selbst. Das Priestertum ist das Blatterngift der Menschheit. Es ist die Wurzel alles Zwiespaltes, aller Schlaffheit, der letzten Jahrhunderte vorzüglich.“

Prof. Dr. Gustav Neckel

Sagazeugnisse zur Gewalt-Missionierung des alten Nordens

Wenn wir im folgenden die für diese Frage wichtigsten Sagazeugnisse zusammenstellen, so müssen wir dabei in diesem Rahmen darauf verzichten, auch die Auswirkungen der Bekehrungsmaßnahmen der Sendlinge Roms und ihrer Werkzeuge ausführlich mit zu behandeln, obwohl ja diese Folgen, Kulturaufstieg oder Kulturverfall, im Grunde das Entscheidende an der ganzen Missionsarbeit sind. Die Sagas bieten auch darüber Belege in Menge, und wer sich vielleicht selbst darüber Klarheit verschaffen möchte, dem sei empfohlen, nur einmal die klassischen, altisländischen Familiensagas aus heidnischer Zeit mit den christlichen Schilderungen aus der Sturlungenperiode — etwa 200 Jahre nach der Christianisierung — zu vergleichen.

Ferner noch eine kurze Bemerkung für alle, die sich mit den altnordischen Überlieferungen bisher noch nicht befaßten. Bei solchen Lesern der folgenden Textstellen könnte leicht der Verdacht auftauchen, bei den Sagaschreibern habe eine scharf antichristliche, heidnische Grundhaltung vorgeherrscht, die sie zu Übertreibungen und tendenziösen Entstellungen der Tatsachen verleitet habe.

Davon kann aber nicht die Rede sein. Auch die Sagaschreiber waren Christen, teilweise sogar Geistliche; sicher hatten sie kirchliche Erziehung genossen, und meist werden sie wenigstens die unteren kirchlichen Weihen getragen haben, die damals in den Kreisen der Gebildeten weit verbreitet waren.

Diese kirchlich erzogenen Berichterstatter hätten also durchaus die Möglichkeit gehabt, bei ihrer Darstellung der historischen Geschehnisse Unangenehmes zu vertuschen oder im Sinne des römischen Klerus zu übermalen. Hier und da ist denn auch wirklich allerlei kirchliches Beiwerk eingefügt, wie die Heiligenlegenden um Olaf den Dicken und um Knut von Dänemark. Aber solche Stellen heben sich von vornherein so von den übrigen sachlichen, fast chronikmäßigen Berichten ab, daß man sofort merkt, wo die Wahrheit aufhört und die römische Tendenz-Mythenbildung anfängt. Von solchen mystischen Angelegenheiten wollten die alten Nordleute aber nichts wissen; sie lehnten derartige Machwerke als „Lügensagas“ ab, und aus solcher geraden, ehrlichen Haltung kamen auch die meisten Sagaschreiber dazu, die ihnen ursprünglich nur mündlich, aber mit außerordentlicher Genauigkeit zugetragenen Berichte und Sagas überwiegend so wiederzugeben, wie sich die Vorgänge abgespielt haben. Durch Vergleich der einzelnen Überlieferungen läßt sich

denn auch der Quellenwert dieser Sagas und oft selbst kleiner Einzelzüge und Episoden darin weitgehendst nachweisen.

Ein wenig eintönig und vielleicht ermüdend muß nun eine solche, stets nur auf die entscheidenden Wendungen oder Sätze beschränkte Zusammenstellung von Belegstellen leider wirken, aber kein Leser möge sich dadurch abhalten lassen, die prächtigen, lebendigen Schilderungen der Sagas selbst kennenzulernen, und um die Nachprüfung aller hier angeführten Sagazeugnisse auch dem Nichtwissenschaftler möglichst zu erleichtern, geben wir die Textstellen durchweg in der Übersetzung der Sammlung „Thule“ wieder.

Versuchen wir nun einmal mit Hilfe der Saga-Zeugnisse in großen Zügen den Verlauf der Christianisierung des germanischen Nordens zu verfolgen.

In nähere Berührung mit dem Christentum waren die Nordgermanen vereinzelt durch ihre Wikingerfahrten schon verhältnismäßig früh gekommen, doch eine besondere Hinneigung zu dem neuen Glauben vor dem eigentlichen Beginn der Missionierung des Nordens läßt sich auf Grund der Sagas nicht feststellen.

Unter König Aethelstan in dem schon christlichen England z. B. war es üblich, daß heidnische Kauffahrer aus anderen Ländern, die mit den Einwohnern Handel treiben wollten, das Kreuzzeichen annehmen mußten. Getauft waren sie damit aber noch nicht. Es handelte sich dabei beiderseits um eine bloße Formalität, die die Christen erfunden hatten, weil sie nicht mit Heiden verkehren sollten, sie aber andererseits auch nicht auf den Auslandshandel verzichten wollten. „Die Männer, die das Kreuzzeichen trugen, hatten freien Verkehr mit Christen wie mit Heiden und bekannten sich zu dem Glauben, der ihnen am besten gefiel.“ (Egils-saga, „Thule“, Bd. 3, c. 50.)

Erste Versuche

Von England geht dann auch der erste Versuch aus, andere Gebiete des germanischen Nordens zu missionieren. König Hakon der Gute von Norwegen (um 950), ein Ziehsohn König Aethelstans, war in England christlich erzogen worden. Als er dann in Norwegen auf den Thron kam, wo er zunächst „die Hilfe vieler einflußreicher Leute und die Liebe des ganzen Volkes sehr nötig zu haben glaubte, da beschloß er sein Christentum im stillen zu üben“ ... „Hakons Absicht war, wenn er seine Macht im Lande so gefestigt hätte, daß er frei im ganzen Lande schalten könnte, das Christentum durch Gesetz allgemein einzuführen“. (Heimskringla, Hakonsaga, Thule 15, c. 13.)

Hakon plante also, das Volk nicht durch dessen freie Entscheidung, sondern durch staatliche Zwangsbestimmungen dem neuen Glauben zuzuführen. Als er dies aber versuchte, stieß er auf geschlossenen Widerstand seiner Untertanen. Das Volk forderte in diesem Falle die Entscheidung des Frostathings. Deutlich kam das Mißfallen der Bevölkerung über die Anordnungen des Königs zum Ausdruck in den Worten eines der heidnischen Sprecher auf diesem großen Thing: „So dachten die Bauern, König Hakon“, begann er, „als du dein erstes Thing hier in Drontheim abhieltest und wir dich zum König ausriefen und von dir unsere Erbgüter als frei bestätigt erhielten, daß wir den Himmel auf Erden bekommen hätten. Aber jetzt wissen wir nicht, ob wir unsere Freiheit wirklich erhalten haben, oder ob du uns nicht erneut knechten willst mit dem wunderlichen Ansinnen, daß wir unsern Glauben ablegen sollen, den vorher unsere Väter gehabt haben und alle unsere Vorfäder.“

Der Glaubenswechsel wird abgelehnt und das Volk verlangt, daß der König wieder an den heidnischen Festen und Bräuchen teilnimmt. Jarl Sigurd, selbst überzeugter Heide, vermittelt dann zwischen dem König und dem Volk, das seine alte Glaubensfreiheit behält. Treu steht die heidnische Bevölkerung dann auch gegen äußere Feinde dem König zur Seite, und es scheint, daß auch Hakon selbst sich wieder dem Heidentum angenähert hatte, denn als er später im Kampf gegen Harald Graumantel fiel (961), dichtete der Skalde Eyvind ein Lied über den Tod des Königs „und darüber, wie er in Walhall bewillkommen wurde“ (c. 32). Da man nun einen von den alten Göttern Abtrünnigen schwerlich auf diese Art im Liede geehrt hätte, beweisen uns Eyvinds Verse, daß das Volk damals in Hakon überhaupt nicht mehr einen „Christen“ sah.

So war der erste Versuch, Norwegen mit Hilfe der Staatsmacht zu christianisieren, völlig gescheitert. Den zweiten Einbruch in den heidnischen germanischen Norden versuchte das Christentum über Dänemark.

Norwegen war inzwischen unter die Oberhoheit Dänemarks geraten, und dort herrschte jetzt – dem Namen nach als dänischer Vasall, tatsächlich aber mit königlicher Gewalt – Jarl Hakon, ein Sohn des eben erwähnten Jarl Sigurd. Da er über sechzehn andere Jarle gebot, stand der größte Teil des Landes unter seiner Führung.

Bekehrung Dänemarks

Als nun der deutsche Kaiser Otto II. mit mächtigem Heeresaufgebot gegen Dänemark zog, um das Land zu christianisieren, kam natürlich

auch Jarl Hakon mit seiner Heeresmacht seinem Lehnsherrn zu Hilfe, und er schlug den Kaiser in der Schlacht am Danewerk. In Abwesenheit von Hakons Heer wird dann aber der Dänenkönig kurz darauf durch Otto völlig besiegt. In Snorris „Heimskringla“, in der Geschichte Olaf Tryggvasons, heißt es darüber (c. 27): „Schließlich aber blieb der Kaiser Sieger, der Dänenkönig aber flüchtete zum Limfjord und fuhr nach der Insel Morsö. Da gingen vermittelnde Boten zwischen Kaiser und König. Man schloß Waffenstillstand und verabredete eine Zusammenkunft. Kaiser Otto und der Dänenkönig trafen sich in Morsö.“ Wie im vorstehenden Aufsatz von Prof. Neckel dargelegt, hat Pfaffen-Hokusokus mit glühendem Eisen – wir dürfen wohl hinzusetzen: ferner die Drohung mit weiterem Krieg – zur Taufe des Dänenheeres geführt. Jarl Hakon blieb dem alten Glauben – wie von Prof. Neckel dargelegt – treu, so daß in Norwegen zunächst noch alles blieb, wie es war. In Dänemark aber setzte sofort die planmäßige Christianisierung ein. Wie es dabei zugegangen, erzählt dieselbe Saga (c. 53):

„Als der Dänenkönig Harald Gormssohn das Christentum angenommen hatte, da sandte er Botschaft herum in seinem ganzen Reich, jeder Mann solle sich taufen lassen und den rechten Glauben annehmen. Er selbst handelte nach diesem Gebote und wandte Gewalt und harte Strafen an, wo es nicht anders ging.“

Kein Wort von Belehrung über die neue Lehre wird erwähnt. War das nun Zwangsbekehrung oder nicht?

Als König Harald dann hörte, daß Jarl Hakon das Christentum wieder aufgegeben hatte, da „bot er ein Heer auf und fuhr dann nach Norwegen. Und als er zu dem Reiche Jarl Hakons kam, heerte er dort und verwüstete alles Land ... Fünf Gehöfte nur blieben in Lärdalen in Sogn unverbrannt, und alles Volk flüchtete in die Berge und in die Wälder mit der Habe, die sie retten konnten“ (Thule 14, Gesch. Olaf Tryggvasons, c. 33).

Auch in Vik in Norwegen ließ er „zwei Jarle mit großer Mannschaft das Christentum ausbreiten“ (c. 53). Wie „tiefgehend“ diese Art „Bekehrung“ gewesen sein muß, läßt sich wohl daraus schließen daß auch dort die Bevölkerung sofort nach Haralds Tod „wieder zum heidnischen Opfer übergegangen war“, da sein Nachfolger durch Kriege in Norddeutschland und England zu stark in Anspruch genommen wurde, um solchen Glaubensfragen seine Aufmerksamkeit widmen zu können.

Damit endete auch dieser zweite Versuch, dem Christentum weiter hinauf nach Norden Boden zu gewinnen, recht kläglich.

Olaf Tryggvason

Aber schon trat ein neuer Vorkämpfer Roms auf, Olaf Tryggvason. Er bezeichnete sich als Sohn eines früheren norwegischen Kleinkönigs Tryggvi Olafsson, war am russischen Hofe aufgewachsen und dort wohl genügend mit asiatischer Grausamkeit und einem der nordischen Sagawelt bis dahin völlig fremden Sadismus bekannt geworden. Ob seine Abstammung wirklich einwandfrei klar ist, mag dahingestellt bleiben. Auf seinen ersten großen Fahrten nach seinem Fortgang aus Rußland hatte er, wie der Chronist berichtet, sich Ola genannt und für einen Russen ausgegeben.

Bei einer Heerfahrt, bei der er in Schottland, auf den Hebriden usw. „weit und breit geplündert hatte“, wurde er auf den Scilly-Inseln westlich England Christ. Seine „Bekehrungsgeschichte“ ist mit einigen recht unwahrscheinlich klingenden kirchlichen Wunder- und Weissagungsszenen ausgestattet, und angeblich ist Olaf auch durch seinen Bekehrer, einen Einsiedler, eingehend und lange über den neuen Glauben unterrichtet worden.

Nach dem Wort „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ und auf Grund von Olafs eigener, bald darauf beginnender Missionsarbeit mögen die Leser selbst urteilen, wes Geistes Kind sein „Bekehrer“ gewesen sein mag.

Zuerst wandte sich Olaf Tryggvason den Orkaden zu. Er ließ den Jarl, der über diese Inseln herrschte, zu sich kommen und „erklärte schon nach wenigen Worten, er solle sich und alles Volk in seinem Lande taufen lassen, andernfalls müßte er sofort dort auf der Stelle sterben. Der König aber drohte mit Feuer und Schwert die Inseln heimzusuchen und das Land verwüsten zu wollen, wenn das Volk nicht christlich würde. Und in der Lage, in der der Jarl sich befand, entschied er sich dafür, sich taufen zu lassen. So wurde er mit all dem Volke, das um ihn war, Christ.“ (Thule 14, Gesch. Olaf Tryggvasons, c. 47) (Ähnlich Orkneyingasaga, Thule 19, c. 9.)

Darauf segelte Olaf nach Norwegen, wo er sich zunächst die Herrschaft zu sichern suchte unter Berufung auf seine Abstammung von Tryggvi Olafsson. Als er erst einigermaßen festen Boden unter seinen Füßen hatte, begann auch hier sein „Bekehrungswerk“. Zuerst setzte er sich in Vik durch, wo seine Sippe mächtige Anhänger besaß, die sich auch seinem Gebot fügten, das Christentum anzunehmen. „Nun zog der König in den Norden von Vik und forderte alle Männer auf, Christen zu

werden. Über die aber, die widersprachen, verhängte er starke Strafen. Einige ließ er töten, andere verstümmeln, noch andere jagte er außer Landes.“ (c. 33).

Nach diesem Missionssieg „verließ König Olaf bei Beginn des Frühjahrs Vik mit einem großen Heere. Er zog nordwärts nach Agde, und wo er ein Thing mit den Bauern abhielt, da verlangte er von den Männern, daß sie sich taufen ließen. Überall wurde das Volk christlich, denn nirgends wagten die Bauern einen Aufstand wider den König“ (c. 54).

Mit seiner großen Heeresmacht, die jeden Widerstand gegen seine Pläne unmöglich machte, ging es dann weiter, zum nächsten Gau, nach Stavanger. Auf dem Thing dort erklärte Olaf den Bauern, „er wolle, daß sie das Christentum annähmen. Er bat sie darum mit gewinnenden Worten, schließlich fügte er aber doch hinzu, daß die, die ihm widersprächen und sein Gebot nicht befolgten, von ihm Zorn, Strafe und alle harten Maßregeln, über die er verfügte, zu gewärtigen hätten.“ (c. 55)

Auch hier läßt sich das Volk einschüchtern, und nicht anders geht es bei dem gemeinsamen Thing der nächsten vier Gau, Sogn, Fjordgau, Südmøre und Romsdaln.

„Als aber König Olaf auf dem Thing erschien, da erließ er das Gebot der Taufe wie an den früheren Stätten. Da der König nun eine so gewaltige Heerschar bei sich hatte, jagte diese allen Schrecken ein. Und am Ende seiner Rede stellte der König den Bauern die Wahl, entweder das Christentum anzunehmen und sich taufen zu lassen, oder andernfalls sich zum Kampf gegen ihn bereitzuhalten. Da die Bauern keine Möglichkeit sahen, sich mit dem König zu schlagen, nahm man den Beschuß an, daß alles Volk christlich werden sollte“ (c. 54).

Eine der nächsten „Missionsgroßtaten“ Olafs ist dann die Zerstörung des Tempels in Lade im Drontheimer Fjord, wo er alles Tempelgut „in Besitz nimmt“, den Tempel selbst dann verbrennt. Hatte man sich bisher noch geduckt, so bringt diese Tempelschändung doch die Erregung der Bevölkerung zum Ausbruch.

„Als die Bauern dies aber gewahr wurden, da ließen sie den Kriegspfeil gehen von Gau zu Gau, boten ein Heer auf und gedachten gegen den König zu ziehen. König Olaf fuhr nun mit seinem Heere den Fjord hinab und dann am Lande entlang nach Norden. Er gedachte nach Helgeland zu fahren und auch dort das Christentum einzuführen. Als er aber nach Björnö kam, da hörte er aus Helgeland, daß die Bauern dort ein

Heer aufgeboten hatten und ihr Land gegen den König verteidigen wollten ... Als Olaf dies hörte, da kehrte er auf seiner Fahrt um und segelte längs der Küste nach Süden. Als er aber um das Vorgebirge Stadt herum war, fuhr er gemächlicher und kam bei Beginn des Winters wieder nach Vik.“

Diese feige Flucht des später so oft als „ritterlichen Helden“ hingestellten Vorkämpfers Roms, der doch selbst nach den Sagazeugnissen „eine gewaltige Heerschar“ bei sich hatte, kennzeichnet dessen ganze ungermanische, unnordische Art fast noch besser als seine Bekehrungsmaßnahmen.

Typisch für ihn ist auch die Art, wie er sich alle heidnischen Führerpersönlichkeiten und andere geistig bedeutenden Männer, die durch die Christen ihres Wissens wegen als „Zauberer“ verschrien wurden, vom Halse schaffen ließ. Unter diesen war auch Eyvind Quelle, ein Urenkel Harald Schönhaars, des mächtigen ersten Einigers Norwegens. In ihm mochte Olaf vielleicht auch einen Rivalen um die Herrschaft sehen, und so mußte er ebenso wie alle anderen heidnischen Führer beseitigt werden. Olaf ließ alle diese Männer zu einem großen Feste einladen und sie „in einer Halle unterbringen und diese schön ausschmücken. Dann veranstaltete er für sie ein Gelage und ließ ihnen starke Getränke vorsetzen, und als sie betrunken waren, ließ er Feuer an die Halle legen, und diese verbrannte mit dem ganzen Volk, das drinnen war.“ (c. 69)

Damit war ein wichtiger Teil der noch an die Heiligkeit der Gastfreundschaft glaubenden, arglosen heidnischen Führer dahin. Nur Eyvind Quelle war entkommen, aber bald darauf fiel auch er mit einer Schar seiner Anhänger Olaf erneut in die Hände. Dumme Zaubergeschichten müssen herhalten, um ihre Ermordung zu begründen. Der im Erfinden grausiger Todesarten für glaubenstreue Heiden ungeheuer einfallsreiche Missions-Vorkämpfer hatte auch für diese Männer eine besonders „angenehme“ Todesart bereit. „Er ließ alle ergreifen und auf eine Schäre bringen, die während der Flut unter Wasser stand, und dort festbinden. So mußte Eyvind mit allen seinen Gefährten das Leben lassen.“ (c. 63)

In einem anderen Fall sicherte sich Olaf eine ganze Reihe heidnischer Häuptlinge durch List und Gewaltdrohung. Wieder lockte er die Männer, denen eine Verletzung des Gastrechts noch unmöglich erschien, und die deshalb seiner Einladung gutgläubig gefolgt waren, zu einem großen Fest. Als er sie dabei dank der Überzahl seiner Gefolgschaft und seines Heeres fest in der Gewalt hatte, erklärte er ihnen bei einem Hausthing:

„Wir hielten ein Thing ab zu Frosta, und dort befahl ich den Bauern, das Christentum anzunehmen, sie aber forderten mich auf, ich sollte zu ihren Opferfesten kommen, wie dies König Hakon Aethelstans-Ziehsohn getan habe. Wir kamen darin überein, daß wir uns in Mären treffen und dort ein großes Opferfest veranstalten sollten. Wenn ich nun aber mit euch zusammen opfern soll, dann will ich auch das größte Opfer veranstalten, das es gibt, und will Menschenopfer bringen. Ich will dazu nicht Knechte nehmen oder Taugenichtse. Ich will dazu auserwählen, um sie den Göttern zu weihen, die vornehmsten unter den Männern.“ (c. 67)

Er machte nun dafür sofort elf der vornehmsten Männer namhaft und ließ sie sogleich festnehmen. „Da nun die Bauern sahen, daß sie nicht genug Leute zum Widerstand gegen den König hatten, da baten sie ihn um Gnade und stellten die ganze Angelegenheit der Entscheidung des Königs anheim. Sie kamen dann überein, daß alle Bauern, die zu dem Feste gekommen waren, sich taufen lassen sollten.“

Das mag keine sehr heldenhafte Haltung sein, aber die Bauern hatten allmählich merken müssen, daß Olaf mit seinen Drohungen ernst machte, wenn er irgendwo Widerstand fand. So hatte z. B. auf einem Thing der mächtige Bauer Eisenskeggi besonders eifrig gegen das Christentum gesprochen. Vor der versammelten Thinggemeinde wagte Olaf nichts gegen ihn zu unternehmen. Er lockte ihn deshalb von seinen Parteigängern fort und ließ den völlig Ahnungslosen heimtückisch umbringen. „Als der König dann zu den Leuten zurückkam, da stellte er die Bauern vor die Wahl, entweder sollten sie das Christentum annehmen, oder sie sollten ihm zur Schlacht gegenübertreten. Nach Skeggis Erschlagung aber war kein Führer mehr in der Bauerschar; der es gewagt hätte, das Banner gegen Olaf zu erheben. So entschied man sich denn dafür, sich dem König zu ergeben und seinem Befehl zu gehorchen. Nun ließ der König das ganze Volk taufen, und er ließ sich Geiseln von den Bauern dafür geben, daß sie ihren Christenglauben hielten ... So wurde das ganze Volk von Drontheim getauft.“

Häufig finden sich in den Sagas auch Stellen, die von einem selbst vor schwersten Martern und Tod nicht zurückschreckenden Bekennermut der nordischen Heiden berichten. So gerieten einmal zwei heidnische Helgelande Kauffahrer, Hauk und Sigurd, in die Hände König Olafs. Auch sie wurden von ihm aufgefordert, sich taufen zu lassen. „Sie aber sagten ‚nein‘. Da redete der König mit allen Mitteln auf sie ein, doch das half nichts. Nun drohte er ihnen mit Tod und Martern. Das rührte jene nicht. Da ließ er sie in Eisen legen und behielt sie längere Zeit bei sich. Sie wurden in Fesseln gehalten. Der König sprach noch oft

zu ihnen, doch ohne Erfolg. In einer Nacht aber verschwanden sie, ohne daß jemand erfuhr, wie sie davongekommen wären.“ (c. 74)

Wahrscheinlich hatte sie ein innerlich noch heidnischer Mann aus der Umgebung des Königs fliehen lassen. Sie fanden bei Harek auf Tjöttö Unterkunft und Pflege, und nun geriet Olaf auch mit diesem zusammen, weil auch er zunächst nicht Christ werden wollte. Da verwandtschaftliche Beziehungen bestanden, trat er ihm zunächst nicht weiter zu nahe, aber er drohte auch ihm: „Erfahre nun, daß ich im Sommer bestimmt dort nach Norden zu fahren gedenke und euch Helgelande heimsuchen werde. Ihr sollt dann merken, wie ich die zu strafen vermag, die den Christenglauben nicht annehmen wollen.“ (c. 75)

Durch Olafs Späher wurde Eyvind ergriffen und vor den König geschleppt. Wie unmenschlich dieser glaubenstreue Heide Eyvind Backenspalter ermordet wurde, ist durch Auszug aus c. 76 von Prof. Neckel schon dargelegt, ebenso die Ermordung Rauds (c. 80).

Auch andere Sagas berichten von gewaltsamem Vorgehen des Romanagenten Olaf Tryggvason und seiner Helfer. Während dieser selbst noch Norwegen auf diese Art „bekehrte“, oder wie die Sagas es nennen „zum Christentum brach“, waren seine Sendlinge auch schon in anderen Ländern tätig. Davon erzählt u. a. die Faeringasaga.

Missionierung der Faeröer

Es heißt dort, daß ein gewisser Sigmund auf Olafs Veranlassung zum Christentum übergetreten und dann von ihm nach den Faeröern gesandt war, um dort zu missionieren. Sigmund zeigt dabei, daß er genug von Olafs Bekehrungsmethoden gelernt hat. Der Bauer Thrand, der gegen die Annahme des Christentums gesprochen und alle Männer hinter sich gebracht hat, fällt bald darauf in Sigmunds Hände. Sigmund versucht nun nicht etwa, ihn durch Belehrung über die neue Lehre dem Christentum geneigter zu machen, sondern erklärt einfach: „... Jetzt will ich dir zwischen ungleichen Bedingungen die Wahl lassen: der guten, daß du den rechten Glauben annimmst und dich taufen läßt, und der anderen, hier auf der Stelle getötet zu werden.“ Als Thrand Einwendungen macht und seinen Freunden nicht die Treue brechen will, „bestimmte Sigmund einen Mann, Thrand zu töten und gab ihm eine große Axt in die Hand.“ Unter diesem Eindruck läßt sich dann Thrand doch taufen, um sein Leben zu retten, aber wohl auch mit der bestimmten Absicht, sich an Sig-

mund dafür zu rächen, denn die Folge dieser Zwangsbekehrung ist, daß er später seinen „Bekehrer“ mehrmals angreift (c. 31 f.). Dieser habe ihm viel Schande angetan, erklärt er einmal, die größte aber sei gewesen, daß er ihn zum Glaubenswechsel zwang (c. 35).

Islands Religionswechsel

Christlich werden – ganz gleich, durch welche Maßnahmen – sollte auch Island. Zunächst hielt Olaf, um ein Druckmittel in der Hand zu haben, eine Anzahl vornehmer Isländer, die als Kauffahrer nach Norwegen gekommen waren, als Geiseln fest. Einer von ihnen, Kjartan, der inzwischen Christ geworden war, bat schließlich den König, heimreisen zu dürfen. Der König antwortete: „Ich will dich abreisen lassen, Kjartan, wenn du im Sommer nach Island fährst und das Volk zum Christentum bringst, mit Gewalt oder mit anderen Mitteln; sollte dir aber diese Unternehmung zu schwierig scheinen, so will ich dich unter keinen Umständen aus der Hand lassen ... Kjartan wollte lieber beim König bleiben als nach Island fahren und den Glauben verkündigen; er sagte, er habe keine Neigung, gewalttätig gegen seine Verwandten vorzugehen“ (Laxdoelasaga, Th. 6, c. 41).

Daß man allein durch die Verkündung der neuen Lehre die alten Nordländer so leicht nicht von ihrem angestammten Glauben abbringen konnte, zeigt schon der erste Versuch, Island zu christianisieren. Davon berichtet die Kristnisaga (Th. 23, c. 6): „König Olaf sandte Stefnir ... nach Island, um dort das Evangelium zu verkündigen.“ Stefnir unternahm die Fahrt „und lehrte die Menschen den rechten Glauben. Doch machten seine Lehren wenig Eindruck, und als er sah, daß er keinen Erfolg hatte, fing er an, die Tempel und Opferstätten zu beschädigen und die Götzenbilder zu verbrennen. Darotteten sich die Heiden zusammen, und er entkam mit genauer Not ...“

An sich war der alte Nordgermane in Glaubensfragen sehr duldsam, und man ließ die christlichen Missionare wirken und predigen, wo sie wollten. Ja, man duldet sogar, wie die Kristnisaga (c. 3) ebenfalls zu erzählen weiß, daß man schon sechzehn Jahre, bevor das Christentum auf Island gesetzlich eingeführt wurde, dort eine Kirche erbaute. Erst die Schändung ihrer eigenen heidnischen Heiligtümer brachte sie in Erregung und setzte Stefnirs Tätigkeit auf Island ein Ende.

Olaf mußte sich also nach einem neuen willfährigen Werkzeug für seine Missionierungspläne umsehen. In einem Norweger Dankbrand fand er den „geeigneten“ Mann. Die Kristnisaga gibt uns kurz über sein

früheres Wirken Aufschluß. „König Olaf ... fuhr nach Norwegen“, heißt es dort, „und verkündete da allem Volke das Christentum. Er ließ die erste Kirche auf der Insel erbauen, die Mostr heißt. Dort auf der Insel ließ er Dankbrand den Gottesdienst versehen und gab ihm eine Wirtschaft und Ländereien. Er war sehr verschwenderisch und freigebig, und so ging sein Vermögen bald drauf. Da verschaffte er sich ein Langschiff und machte Heerfahrten gegen die Heiden, plünderte weit umher und unterhielt mit der Beute sein Kriegsvolk.“ (c. 6)

Seine Übergriffe wurden schließlich selbst dem in seinen Maßnahmen gewiß nicht zaghafte König zu viel. Als er „die Friedensstörungen erfuhr, die Dankbrand verübte, lud er ihn vor sich, machte ihm Vorhaltungen und sagte, er solle nicht mehr in seinem Dienste bleiben, da er ein Räuber wäre. Dankbrand bat den König, ihm irgendeine schwierige Sendfahrt aufzuerlegen. Der König sprach: „Ich will dir verzeihen, wenn du nach Island fährst und es fertig bringst, das Land zu bekehren.“ Dankbrand sagte: „Daraufhin will ich es wagen.“ (c. 7)

Für seine eigene Gefolgschaft erschien Dankbrand dem König also zu schlecht, zum Missionar aber war er noch gut genug!

Allmählich begann sich jetzt die gemeinschaftszerstörende Kraft der neuen Lehre auf Island stärker bemerkbar zu machen. Hier und da setzte schon der Zerfall der einst so fest geschlossenen Sippen ein. Widerspruch gegen die neue Lehre erhob sich. Zwei Skalden, Thorwald der Schwächliche und Vetrlidi, machen auch Spottverse auf Dankbrand. Das war vielleicht keine besonders vornehme Kampfart, aber immerhin handelte es sich hier nur um Verspottung eines Priesters, während man bei der Gegenseite in recht gemeiner Weise die alten Götter lästerte, wie z.B. ein Vers des Hjalti Skeggissohn beweist:

„Schmäh Götter rüd' ohne Reu: „Ja,
Reudige Hündin ist Freyja!““

(Kristnisaga, S. 10; Njala, Thule 4, S. 102)

Jedenfalls dachte Dankbrand nicht daran, sich an die christliche Auffassung „Die Rache ist mein; ich will vergelten! spricht der Herr“ zu halten. Da er fühlte, daß er nicht fähig war, seine Gegner durch den Inhalt der neuen Lehre eines Besseren zu belehren, und um ihren Widerspruch auszuschalten, griff er zu den „anderen Mitteln“, die Olaf für Bekehrungsmaßnahmen ja ausdrücklich gebilligt hatte. Als Dankbrand erfuhr, daß Vetrlidi mit seinen Leuten beim Torfstechen war — also nicht bewaffnet und bestimmt nicht auf einen Kampf gefaßt —, ritt er mit seinen Begleitern hin „und erschlugen ihn dort“ ... „Von dort ritten sie

westwärts nach Grimsnes und fanden Thorwald den Schwächlichen und erschlugen ihn dort.“ (c. 9).

Auch die Lachswässertalsaga weiß von Dankbrands gewaltsamem Handeln zu berichten. „Dankbrand war den Winter über bei Hall von Sida“, heißt es dort einmal. „Er verkündete den Leuten den Glauben, sowohl mit freundlicher Rede als mit harten Strafworten; Dankbrand erschlug zwei Männer, die besonders eifrig gegen ihn sprachen.“ (Laxdoelasaga, c. 41)

Auf derartige „überzeugende Missionspredigten“ hin wurde Dankbrand auf Achtung verklagt. Er wollte nun das Land verlassen, aber man versagte ihm jede Unterstützung, denn nach Landesrecht machte sich ja selbst strafbar, wer einem Ächter half. Einem Mann namens Kol, der ihm den Verkauf von Lebensmitteln weigerte, nahm er diese mit Gewalt. Kol beschwerte sich bei Skeggbjörn, der wohl der Gode des Bezirkes war, und dieser forderte Dankbrand auf, den Raub herauszugeben. „Aber dieser schlug das rundweg ab. Sie schlügen sich auf einer Wiese unterhalb Steinsholt. Dort fiel Skeggbjörn mit noch anderen.“ (Kristnisaga, c. 9)

Als Dankbrand dann schließlich all dieser Gewalttaten wegen von Island geflohen war, kehrte er zurück nach Norwegen „zu König Olaf und berichtete ihm, wie es ihm auf der Fahrt ergangen sei, und sagte, er glaube nicht, daß man das Christentum annehmen werde auf Island. Der König war darüber sehr zornig und sagte, er meine, viele Isländer würden das empfindlich zu fühlen haben, wenn sie nicht vorher selbst zur Vernunft kämen“. (Laxdoelasaga, c. 41)

Ein etwas ausführlicher Bericht an anderer Stelle zeigt, daß Olaf auch Island gegenüber mit der Anwendung von Gewaltmitteln nicht nur drohte, sondern daß er nach dem Scheitern der Missionierungsversuche Stefnirs und Dankbrands, „dieser beiden allzu gewaltsaßen Apostel“, wie W. Baetke sie in der Einleitung zu Bd. 23 der Sammlung „Thule“ nennt, unbedingt gewillt war, „wie sein großes Vorbild Karl der Große den hartnäckigen Widerstand der Asenbekenner mit Blut und Eisen zu brechen.“ (W. Baetke ebenda, S. 25)

In der Kristnisaga (c. 11) heißt es, daß Olaf über Dankbrands Bericht so zornig wurde, „daß er viele Isländer (die gerade in Norwegen weilten), ergreifen und in Eisen setzen ließ. Einige bedrohte er mit dem Tode, andere mit Verstümmelung, einige wurden ihrer Habe beraubt; der König sagte, er werde es ihnen heimzahlen, wie verächtlich ihre Väter seine Botschaft auf Island aufgenommen hätten.“

Hjalti und Gizur, zwei christliche Isländer, die mit Dankbrand gekommen waren, „baten für die Männer“ und machten dem König Hoffnung, „daß sich das Christentum auf Island doch durchsetzen würde, wenn man es richtig anfinge“ (Wie man dies „richtig Anfangen“ wohl aufzufassen hat, werden wir noch sehen). „Dankbrand ist dort — auf Island — ebenso wie hier gewaltsam vorgegangen — er erschlug mehrere Männer, und es kam die Leute hart an, das von einem Ausländer hinzunehmen.“

Der König erklärte sich denn auch bereit, auf Gizurs und Hjaltis Bürgschaft hin auf deren Pläne einzugehen. „Aber ich will die Männer, die mir als die besten erscheinen von den Isländern, als Geiseln nehmen, bis sich herausstellt, wie die Sache verläuft.“

Mit Hilfe der hinter ihnen stehenden Macht Olafs und vielleicht auch mit anderen Mitteln bringen Gizur und Hjalti dann auf Island einen ziemlich starken Anhang hinter sich, den sie dazu gebrauchen, „mit einem gewaffneten und geordneten Heere auf das Althing zu reiten“, um ihren Forderungen den nötigen Nachdruck verleihen zu können.

Dort hatte bisher stets unbedingter Thingfriede geherrscht, der nun durch das Auftreten der Christen zum ersten Male gestört wird. Auch die Heiden sehen sich unter diesen Umständen genötigt, zu den Waffen zu greifen, und so droht ein Bürgerkrieg auszubrechen.

Neben Gewalt Bestechung

Wie aber in heidnischer Saga-Zeit sich bei Händeln immer wieder Vermittler finden und die Streitenden sich vergleichen, so wird auch diesmal ein Schiedsspruch vorgeschlagen. Der Gesetzessprecher Thorgeir soll den Fall schlichten und entscheiden, welchen Glauben man künftig anerkennen wolle, denn man will nicht die ganze Bevölkerung in Glaubensstreitereien aufreiben. Beide Parteien sollen sich also unbedingt der Entscheidung des Gesetzessprechers zu fügen haben.

Berichte der Kristnisaga (c. 13) und der Njalssaga (Th. 4, c. 105) zeigen, wie die Christen es nun „richtig anfingen“, daß ihre Partei den Sieg davontrug, den ihnen Verkündigung der neuen Lehre und Gewalttat nicht hatten sichern können.

„Da baten die Christen Sidu-Hall“, heißt es, „er solle ihnen das Gesetz vortragen, wie es dem Christentum entspräche ... Hall gewann mit einem halben Hundert Silbers den Geden Thorgeir, daß er sowohl das christliche wie das heidnische Gesetz vortrüge; er war damals noch nicht getauft.“

Die Njala sagt über diesen Vorgang folgendes: „Die Christen wählten sich zum Gesetzessprecher Hall von der Seite, aber Hall suchte den Geden Thorgeir vom Lautersee auf und gab ihm drei Mark Silbers, damit er das Gesetz vortrage. Aber das war ein verantwortungsvoller Schritt, da er noch Heide war.“

Prof. Heusler bemerkt dazu: „Thorgeir war der rechtmäßige, vom heidnischen isländischen Staat besoldete Gesetzessprecher. Wenn Hall ihn nun mit einer Summe dafür gewinnt, daß er ein der Christenpartei annehmbares Gesetz vortrage, so ist das Bestechung in aller Form (Beinflussung einer Amtshandlung durch Geld), was man zu Unrecht gelehnt hat.“ (Ebenda, S. 230, Anm.)

Der Bestochene trifft denn auch seine Entscheidung ganz im Sinne der christlichen Partei. So vollzog sich die denkwürdige „Bekehrung“ Islands im Jahre 1000. Gewiß handelte es sich nicht um einen direkten Gewaltakt, aber hinter allem drohte ja doch das Schwert Olaf Tryggvasons, drohte der Tod der von ihm als Geiseln festgehaltenen edlen jungen Isländer, drohte ein Kriegszug des mächtigen „Bekehrerkönigs“ gegen die kleine Insel, falls man sich dort seinem Willen noch weiterhin zu widersetzen wagte. Der Gesetzessprecher Thorgeir verwies darauf, wenn er in seiner Rede erklärte: „Mir will scheinen, als seien unsere Angelegenheiten in eine aussichtslose Lage geraten, wenn nicht alle ein Gesetz haben. Wird aber das Gesetz zerrissen, dann wird auch der Friede zerreißen, und darauf kann man es nicht ankommen lassen ...“ (Njala, c. 105)

Als Abschluß der Sagabelege zur Missionstätigkeit Olaf Tryggvasons mag schließlich noch eine Stelle aus der Hallfredssaga davon zeugen, wie die Werkzeuge Roms damals die Lehre von der christlichen Nächstenliebe gelegentlich in die Tat umzusetzen beliebten.

Auch Olafs Skalde Hallfred - zwar Christ geworden, aber im Herzen doch noch recht heidnisch, wie seine Verse zeigen, die gelegentlich das Mißfallen des Königs erregen - wird von diesem einmal als „Glaubensbote“ zu einem seiner Untertanen geschickt, der dem alten Glauben noch immer die Treue wahrte.

Es heißt da (Th. 9, c. 230): Der König sprach „... du aber, Hallfred, sollst als mein Bote ins Oberland fahren zu Thorleif dem Klugen. Er will das Christentum nicht annehmen. Du sollst ihn erschlagen oder blenden ... Ich gebe dir meinen Segen, und nimm soviel Männer mit, wie du magst.“ Hallfred sagte, das wäre eine wenig behagliche Fahrt, „aber ich will in allem ganz nach Eurem Willen tun“.

Wirklich sucht Halfred den Thorleif auf, greift ihn an und stößt ihm in einem Ringkampf absichtlich ein Auge aus. Thorleif bittet, ihm wenigstens das andere Auge zu lassen. „Ich weiß sehr wohl, daß du nur des Königs Auftrag erfüllst, mich zu blenden oder zu töten. Nun aber bitte ich dich trotzdem, laß mir mein anderes Auge ...“ Er bietet ihm dafür auch kostbare Geschenke, aber Halfred erklärt, „er wolle keine Kostbarkeiten von ihm haben dafür, daß er des Königs Auftrag nicht voll erfülle, vielmehr wolle er ihm aus eigenem Entschluß das eine Auge schenken“.

So erweist sich der innerlich noch wenig vom Christentum ergriffene Skalde als bedeutend menschlicher als der Vorkämpfer der neuen Lehre, sein Gefolgsherr, dessen Anordnungen er sich zu widersetzen wagt.

Niemand aber wird glauben, daß die auf solche Weise durchgeführte Missionierung einen inneren Glaubenswandel erzeugen konnte, und so erklärt es sich, daß noch nicht zwanzig Jahre nach Olaf Tryggvasons Tod (gest. im Jahre 1000) schon wieder neue planmäßige Missionierungsfeldzüge kreuz und quer durch Norwegen unternommen werden mußten, um den „christlichen Staat“ zu erhalten.

Olaf der Dicke

Dies wurde sozusagen die Lebensaufgabe Olafs des Dicken, des Sohnes Haralds des Grenzländers. Als er 1015 den norwegischen Thron bestieg, war auch die politische Einheit des Reiches inzwischen wieder ziemlich verloren gegangen. Der Klerus scheint diese politische Lage sehr geschickt ausgenutzt zu haben. Wollte Olaf die Macht über das ganze Reich gewinnen und bewahren, brauchte er Bundesgenossen. Die Kirche lieh ihm ihre Unterstützung, erwartete aber als Gegenleistung die endgültige Niederringung des wieder erstarkten Heidentums, zu der sie allein mit geistigen Waffen nicht fähig war.

Schon die Berichte über die ersten Gauthinge, die Olaf als König besucht, zeigen klar, daß eine wirkliche Bekehrung des Volkes über das Christentum durch den Klerus weder unter Olaf Tryggvason noch in der Zeit bis zu Olaf des Dicken Regierungsantritt erfolgt sein kann. Man hatte die Einwohner zwangsweise getauft und es damit genug sein lassen. Der Kirche war es die Hauptsache, daß sie nun die Kirchensteuern, den Zehnten, bekam, den sie vielfach sogar von all und jedem Besitz der Leute forderte, wie u. a. eine Stelle aus der Geschichte des isländischen Bischofs Arni Thorlaksson zeigt. Da beschwert sich das Volk: „Was kann größerer Wucher sein als die unrechtmäßige Erhebung des Zehn-

ten hier im Lande! Ihr Bischöfe fordert ihn von Spangen und Silberkrügen, von Kannen und Fässern und anderm toten Gut, und ich wundere mich, daß die Bevölkerung solche Unbilligkeiten von euch erträgt ...“ (Thule 23, S. 285)

Sich auch um das seelische Wohl ihrer Gemeinden zu kümmern, hatte die Geistlichkeit anscheinend keine Zeit. Jedenfalls berichten uns die Sagas nichts derartiges, dafür erzählen sie aber von Gastereien und Schwelgereien des Klerus von im Norden bis dahin noch nicht dagewesenen Ausmaßen.

Die sich selbst überlassene Bevölkerung pflegte indessen ruhig ihre alten, vertrauten heidnischen Kultformen und Bräuche. Das ging so lange, bis die Geistlichkeit endlich doch merkte, daß ihr Kirchengebäude völlig zusammenzustürzen drohte, und sie wieder die Hilfe des Staates in Anspruch nehmen mußte, um den stark ins Wanken geratenen Bau durch Zwangsmaßnahmen stützen zu lassen. So wurde Olaf der Dicke zum zweiten „Bekehrer“ Norwegens.

Der zweite Teil von Snorris „Heimskringla“, die Olafssaga helga (Thule 15) bestätigt zunächst, wie wenig sich das Christentum in Norwegen bisher trotz aller Gewalttaten der Helfer Roms durchgesetzt hatte, und gibt uns dann ein anschauliches Bild von dem Vorgehen dieses zweiten Missionskönigs, den Rom seiner „Verdienste“ wegen zum Heiligen erhob, nachdem es ihn vorher verraten hatte, als kirchenpolitische Gesichtspunkte dies vorteilhaft erscheinen ließen.

Aber lassen wir wieder die Saga selbst sprechen.

„Der König segelte an der Küste entlang nach Süden“, heißt es, „und hielt sich in jedem Gau auf, um Thinge mit den Bauern abzuhalten. Und auf jedem Thing ließ er das Christengesetz und die Satzungen, die dazu gehörten, verlesen. Hier und dort zerstörte er manche übeln heidnischen Bräuche im Volke, denn die Jarle hatten wohl sonst an dem alten Gesetz und Landrecht festgehalten, aber hinsichtlich des Christentums hatten sie jeden tun lassen, was er wollte. In dieser Zeit war es bereits so weit gekommen, daß an den meisten an der See gelegenen Landschaften die Männer getauft waren, das Christengesetz jedoch war den meisten Leuten unbekannt. Aber in den Tälern des Oberlandes war noch weithin alles heidnisch. Denn sobald das Volk selbst Verfügung über sich hatte, haftete der alte Glaube fest in ihrem Gedächtnis, wie sie ihn von Kind auf gelernt hatten. Denen aber, die sich in der Wahrung des Christenglaubens nicht nach seinem Willen richten wollten, drohte der

König schlimme Strafen an, ob sie mächtige oder geringe Leute waren.“ (c. 60)

Auch bei einer anderen Fahrt ins Oberland forschte der König „genau nach der Art, wie die Leute den Christenglauben hielten ... Waren aber welche, die vom Heidentum nicht lassen wollten, dann belegte er sie mit schweren Strafen. Er trieb einige außer Landes, andere ließ er an Händen und Füßen verstümmeln oder ihnen die Augen ausstechen, wieder andere ließ er hängen oder niederhauen. Keinen aber ließ er ungestraft gehen, der nicht an Gott glauben wollte... So durchzog er alle Gau... Je weiter er in das Inland vordrang, je weniger hielt man dort den Christenglauben. Aber er verfuhr dabei immer in der gleichen Weise und brachte alles Volk zum richtigen Glauben und verhängte schwere Strafen über die, die auf seine Worte nicht hören wollten“. (c. 73)

Fast eintönig berichtet die Saga in dieser Art über einen Gau nach dem anderen. Über Olafs Fahrt zu den Helgelandern und sein Auftreten auf dem Thing in Namdalens heißt es: „Dort wie überall ließ er Gesetze feierlich verlesen, durch die er die Landbevölkerung aufforderte, den Christenglauben zu halten, und zwar bei Gefahr von Leib und Leben oder bei Verlust aller Habe für jeden, der das Christengesetz nicht annehme. Da belegte der König viele mit schweren Strafen und verfuhr gegen Mächtige und Geringe in gleicher Weise.“ (c. 105)

Eines Tages hört König Olaf auch, daß in Inner-Drontheim noch „fast das ganze Volk heidnisch ist in seinem Glauben, wenn auch einige Männer dort getauft sind“, und daß dort noch heidnische Feste, wie Sonnenwendfeiern usw. abgehalten werden. In Mären seien gerade die Vorbereitungen zu einem solchen Fest getroffen. Sofort zieht der König mit einer Leibgarde von 360 Mann dorthin, langt in der Nacht an und umstellt die Häuser. Ein gewisser Oelvir, der diesmal das Fest veranstalten und zu leiten hat, wird ergriffen, „und der König ließ ihn töten zusammen mit manchem anderen Mann.“

Dieser Fall wiegt um so schwerer, da es sich hier ja um wirkliche, noch nicht getaufte Heiden handelt, die nur in rechter Glaubenstreue ihre alten Bräuche wahren und dafür ohne jede Ankündigung, ohne jeden Versuch, sie über den Christenglauben zu belehren, heimlich im Dunkel der Nacht hingemordet werden. Aber nicht genug damit: zu hinterlistigem Mord fügt der König auch noch feigen Raub.

„Der König ließ alle Vorräte für das Fest wegnehmen und an Bord seiner Schiffe bringen, sowie sämtlichen Hausrat, Teppiche, Gewänder und Kostbarkeiten, die das Volk dorthin gebracht hatte.“

„Der König ließ auch die Männer ergreifen, die nach seiner Meinung den meisten Anteil an diesen Veranstaltungen hatten. Einige von ihnen nahm man gefangen und legte sie in Eisen, anderen gelang es, durch Flucht zu entrinnen, aber vielen wurde ihre Habe weggenommen.“ ...

„Olaf erklärte, Oelvir sei keiner Buße wert, und er nahm die ganze Habe in Besitz, die jener besessen hatte. Was die anderen Männer betraf, die er für die Mitschuldigen hielt, so ließ er einige von ihnen erschlagen und andere verstümmeln, noch andere trieb er aus dem Lande oder er legte ihnen Strafgelder zu zahlen auf.“ (c. 109)

Bald darauf ist ein neuer Zug Olafs ins Oberland nötig. Sieben Jahre ist er jetzt König von Norwegen, aber trotz all seiner Gewaltmaßnahmen halten die Leute dort noch immer zäh dem alten Glauben die Treue. Auch diesmal geht Olaf wie gewöhnlich vor. „Dort ließ er immer die vornehmsten Männer in Lesö und Dovre gefangen nehmen, und sie mußten entweder den Christenglauben annehmen oder den Tod erleiden oder auch endlich fliehen, wenn sie das fertig bringen konnten.“

Wie sehr der König im übrigen Rache fürchtete, ist daraus ersichtlich, daß er nur eine Nacht in der Gegend bleibt, gerade lange genug, um die üblichen Hinrichtungen vollziehen zu lassen. Die Christen wurden, mußten „König Olaf ihre Söhne als Geiseln für ihre Treue“ geben.

Typisch für seine „Bekehrungsarbeit“ ist auch noch eine andere Stelle des gleichen Kapitels dieser Saga: Der König „zog dann weiter ... an einen Platz namens Stavabrekke. Dies Tal durchfließt ein Fluß, die Ottavelv, und eine stattliche Siedlung ist auf beiden Ufern, die Lom heißt. Der König konnte über die ganze Siedlung hinsehen. „Schade“, sagte er, „daß wir einen so herrlichen Besitz niederbrennen müssen!“

Wenn das Christentum so willig angenommen worden wäre, wäre solches Handeln nicht nötig gewesen. Dies zeigt, daß die christliche Lehre vom durchschnittlichen Nordländer nicht geschätzt wurde.

So ließ der König denn auch hier „die Aufforderung zu einem Thing ergehen ... und er ließ ... die Botschaft verkünden, sie sollten entweder mit ihm kämpfen und die Einäscherung ihres Landes von ihm gewärtigen oder den Christenglauben annehmen und ihm ihre Söhne als Geiseln bringen. So stellten diese sich dann

dem König und ergaben sich lieber freiwillig. Einige aber flüchteten ins Gudbrandstal.“ (c. 111)

Wie überzeugte „Christen“ diese so „Bekehrten“ geworden sein mögen, mag sich jeder selbst ausmalen. Jedenfalls brachten all solche Gewalttaten Olafs Königsthron allmählich ins Wanken. Mehr und mehr wuchs die Erbitterung der Bauern; ein Aufstand bereitete sich vor.

Roms Verdammung Olafs und Heiligsprechung

Rom — taktisch wie immer, und bereit, seinen Mantel nach jedem Winde zu drehen, wenn es sich davon Vorteil verspricht — sieht bereits die Möglichkeit von Olafs Sturz voraus und sucht vorbeugend Anschluß bei seinen Gegnern, um nicht vielleicht eines Tages in Norwegen ohne Einfluß dazustehen. Wirklich gelingt auch hier das hinterhältige Doppelspiel. So wird Olaf der Dicke, so wenig man ihn auf Grund seiner ganzen übrigen Haltung wird achten können, doch gewissermaßen zu einer tragischen Gestalt. Die Macht, für deren Förderung er all seine Kraft eingesetzt hatte, verrät ihn in dem Augenblick, da ihn das Glück zu verlassen droht. Dramatisch fast wird hier Snorris Schilderung dieses Königs- und „Missionars“-Geschickes.

Schon ist Olafs Macht so gesunken, daß er nicht mehr wie bisher mit Gewalttaten gegen die Heiden vorgehen kann. Aber jetzt zeigt sich mehr denn je, wie stark das Heidentum selbst noch in seiner eigenen Umgebung, in seinem eigenen Heere ist, und man möchte fast die unbedingte Konsequenz bewundern, mit der Olaf selbst jetzt in seiner schwer bedrängten Lage auf die Unterstützung durch heidnische Truppen verzichtet. Snorri erzählt davon in der „Olafssaga helga“:

„... Als der König in das Moorland von Staf kam, machte er halt. Und dort bekam er nun sichere Nachricht, daß die Bauern mit einem Heere wider ihn zögen, und daß es in kurzer Zeit zur Schlacht kommen würde. Da nahm König Olaf eine Musterung seines Heeres vor ... Er hatte mehr als 3600 Mann. Auch fand sich, daß in dem Heere 1800 Heiden waren. Als der König das erfuhr, forderte er jene auf, sich taufen zu lassen. Er erklärte, er wolle in seiner Schlachtordnung keine Heiden haben.“ Als völlige Neuheit vermerkt die Saga: „So wenig blieb unter ihm den Männern die Freiheit des eigenen Handelns, daß nicht einmal ein jeder an die Götter glauben durfte, die er wollte.“ ... „Wir bauen auf Gott, und durch seine Macht und Gnade werden wir den Sieg erlangen.“ (c. 204)

Ein großer Teil seiner heidnischen Truppen verläßt darauf sein Heer, und bald zeigt sich, daß der König in seinem Gottvertrauen zu viel erhofft hatte, denn inzwischen hat König Knut der Mächtige von Dänemark ihm so ziemlich das ganze Reich abgenommen, den Jarl Hakon als stellvertretenden Herrscher eingesetzt, und die prompt auf die Seite des gerade Mächtigeren getretene römische Kirche hatte durch den Bischof Sigurd flammende Reden gegen Olaf an dessen Untertanen gehalten, die sich seiner Gewalttaten wegen ja schon vorher gegen ihn erhoben hatten. So ungeheuer war die Erregung gegen Olaf im Volke geworden, daß nun gegen ihn „eine große Volksmenge zusammengekommen ist, so daß man in diesem armen Lande bei keiner Gelegenheit jemals eine so große Schar Inländer beisammen sah.“ Rom, für das damit sein bisheriger Vorkämpfer Olaf schon so gut wie erledigt war, nutzt diesen Augenblick geschickt aus, durch Bischof Sigurd ganz offen für König Knut einzutreten. Einige Sätze aus Sigurds großer Rede, die nach allem, was uns die Saga sonst über den Romagenten Olaf berichtete, keineswegs übertrieben ist, seien noch zu dessen Charakterisierung, aber auch zur Kennzeichnung der Arbeitsweise Roms angeführt:

„Olaf war noch ein ganz junger Mann, da pflegte er schon zu plündern und Männer zu erschlagen, und dazu fuhr er über weite Lande ... Auch seine eigenen Verwandten behandelte er aufs grausamste, da er alle Könige aus dem Oberland verjagte ... Er ließ sie verstümmeln und eignete sich ihre Herrschaft an, und so beraubte er das Land aller Männer von Rang. Dann aber wißt ihr ja nur zu gut, wie er die Häuptlinge im Lande behandelte. Die berühmtesten von ihnen liegen erschlagen und haben ihr Land durch ihn verloren. Auch ist er mit Räuberscharen weithin durch dieses gezogen, hat die Bezirke verbrannt und das Volk erschlagen und ausgeplündert. Denn wo gibt es hier einen mächtigen Mann, der nicht schwere Untaten an ihm zu rächen hat? ... Glaubt ihr, daß er sanft mit euch umgehen wird, jetzt, wo er mit dieser Schar von Übeltätern kommt, wo er doch selbst räuberische Taten verübt, als alle, die ihm gefolgt waren, ihn verlassen hatten! ... Das ist jetzt zu tun: ihr müßt ihnen entgegenziehen, müßt sie angreifen und die böse Gesellschaft dem Adler und dem Wolf vorwerfen. Jeder soll dort liegenbleiben, wo man ihn erschlug, falls ihr nicht lieber ihre Leichname in Wald und Busch schleppen wollt. Keiner aber erdreiste sich, sie auf Kirchhöfe zu bringen, denn all diese Leute sind nur Seeräuber und Übeltäter.“

Es ist immerhin dankenswert, mit welcher Offenheit hier ein hoher Würdenträger Roms alle diese Taten Olafs, die doch fast durchweg in erster Linie der Christianisierung des Landes dienten, als verbrecherisch

bezeichnet. Um so mehr müssen wir die ungeheure Wandlungsfähigkeit des römischen Klerus bewundern. Hier wird eben noch Olaf und seinen Anhängern für den Fall ihres Todes in der Schlacht Bestattung in geweihter Erde verweigert, und kurz darauf, — als Olaf in der Schlacht von Stiklestad besiegt und gefallen war († 1030), — stempelte Rom ihn als den „Bekehrer“ Norwegens, diesen vielfältigen Verbrecher, zum Heiligen, um selbst den Toten noch zum Geschäftemachen ausnützen zu können. Bischof Sigurd mußte dafür allerdings wieder von der Bühne abtreten.

Streiflichter auf Schweden

Weitere wesentliche Nachrichten über den Fortgang der Christianisierung Norwegens bringt das „Königsbuch“ nicht. Dagegen findet sich in seinem dritten Teil (Thule, Bd. 16) in der Geschichte Sigurds des Jerusalemfahrers noch ein kurzer Bericht über die „Bekehrung“ eines Teils Schwedens, des Gebietes von Småland (um 1115). Dort heißt es, daß König Nikolas von Dänemark an den Norwegerkönig Sigurd Botschaft sandte, er möchte ihm „alle Hilfe und Unterstützung aus seinem Reiche leihen und mit ihm nach Osten fahren, um das Schwedenreich herum nach Småland, um das Volk christlich zu machen. Denn die Bewohner dort hielten nicht am Christentum fest, obwohl schon einige das Christentum angenommen hatten. Damals nämlich war im Schwedenvolk noch viel Volk heidnisch, und gar manche waren nur schlechte Christen ...“

Sigurd unternimmt die Fahrt, verfehlt aber König Nikolas und beginnt nun die „Bekehrungsarbeit“ auf eigene Faust. „Sie plünderten nun das Dorf Tomarp, nicht weit von Lund, und steuerten später dann zu dem Handelsplatz Kalmar; dort heerten sie, und dann weiter im Småland, und sie legten den Småländern eine Kriegssteuer auf, nämlich die Lieferung von achtzehnhundert Rindern, und das småländische Volk mußte nun das Christentum annehmen.“

Von Freiwilligkeit der Annahme der neuen Lehre kann da wohl nicht die Rede sein, zumal der fromme Jerusalem-Kreuzfahrer in sein Reich zurückkehrte „mit vielen großen Kostbarkeiten und reicher Beute, die er auf diesem Kriegszuge gewonnen hatte“ (Gesch. Sigurds, c. 24). Die Saga zeigt also, daß die Unterdrückung des Heidentums im allgemeinen für die „Bekehrer“ ein ganz einträgliches Geschäft gewesen sein muß, so wie das Hexenverbrennen im Mittelalter.

Die Reihe der Sagabelege zur Zwangsmissionierung des nordischen Germanentums dürfte damit im wesentlichen erfaßt sein.

Verchristung der Wenden

Der Vollständigkeit wegen mögen aber auch noch eine Anzahl Stellen angeführt werden aus der Knytlingasaga, der „Geschichte von den Dänenkönigen“ (Thule, Bd. 19), die von der Christianisierung der Wenden in den heute deutschen Ostsee-Küstengebieten, besonders Mecklenburg, Rügen und Pommern, zu berichten wissen.

Wie die Vor- und Frühgeschichtsforschung (Kossina u. a.) ergeben hat, handelt es sich hier ja um ursprünglich germanische Gebiete, in denen auch nach der teilweisen Abwanderung dieser Stämme wohl noch starke germanische Reste zurückblieben, wie u.a. ununterbrochen fortlaufende germanische Sagenüberlieferung beweist (vgl. etwa R. Beltz in „Vorgeschichte von Mecklenburg“ über Peckatel).

In diesen Ostsee-Gebieten nun hat sich das Heidentum verhältnismäßig am längsten erhalten, und bei den Christianisierungskämpfen floß hier auf heidnischer Seite auch besonders viel Blut.

Wichtig ist die Knytlingasaga als Quelle für unsere Frage auch deshalb, weil sie offener als die anderen nordischen Überlieferungen den starken Anteil gerade des römischen Klerus an dem gewaltsamen Vorgehen gegen die Heiden zeigt, obwohl zweifellos die Geistlichkeit genau so auch hinter den beiden norwegischen Olafs und den anderen Gewalt-„Bekehrern“ als treibende Kraft stand.

Auffallend und bewundernswert ist in diesen Berichten vor allem die Zähigkeit, mit der die Heiden ihrem alten Glauben die Treue hielten. Wohl konnte man sie mit Feuer und Schwert zwingen, sich taufen zu lassen, — Christen wurden sie damit noch lange nicht, und kaum waren die „Bekehrer“ fort, lebte der heidnische Kult überall wieder auf. So wurden immer neue „Krenzzüge“ gegen die Heiden nötig.

Aber lassen wir die Sagas wieder selbst erzählen.

Im Jahre 1135 fuhr König Erich Eynum von Dänemark „mit seinem Heer nach Wendenland und heerte dort weit umher und richtete große Zerstörungen an. Er eroberte dort den Platz, der Arkona heißt; das Volk war heidnisch, das diesen Platz bewohnte. König Erich zog nicht eher wieder ab, als bis alle, die von den Heiden nicht erschlagen waren, das Christentum angenommen hatten, und der König ließ alles Volk in der Stadt christlich machen. Darauf fuhr er nach Dänemark zurück. Aber sobald der König fort war, warfen sie das Christentum wieder ab und hielten danach Opfer und heidnische Gebräuche.“ (Knytlingasaga, Th. 19, c. 101)

Nach diesem Fehlschlag unternimmt 1147 König Waldemar von Dänemark einen neuen Zug gegen die Heiden. Er „sandte Botschaft durch sein ganzes Land, daß ein Kreuzzug sein solle im Frühjahr, und er gedächte nach dem Wendenland zu fahren und das Land christlich zu machen, wenn Gott das gelingen lasse“.

Zu dieser Fahrt bereiteten sich mit dem König viele Häuptlinge: da war zuerst der Erzbischof Askel und der Bischof Absalon von Roskilde, der größte Kriegsmann, den Dänemark je hervorgebracht hat; da war...

Im Wendenlande angekommen, führt dieser „größte dänische Kriegsmann“ selbständig einen Teil des Heeres und geht ganz unabhängig von dem König und dessen Truppen vor. Beide Heeresteile aber „verbrannten da die bewohnten Striche weit umher... und zogen dann zu ihren Schiffen und beluden sechzig Schiffe mit dem Gut, das sie erbeutet hatten.“ (c. 119)

Ein seltsamer „Kreuzzug“ fürwahr, und das unter verantwortlicher Führung höchster geistlicher Würdenträger! Aber so, wie hier begonnen, wurde die Missions-Arbeit auch fortgesetzt.

„Der König sandte seinen Sohn Christopher, um die Landschaft im Wendenland zu brandschatzen, die Valung heißt ... Christopher und seine Leute waren ziemlich hurtig bei der Brandschatzung ... Darauf zogen sie auf Antreiben des Erzbischofs zu den Schiffen und ruderten über einen breiten Arm, der dort war, und sprengten zu Pferde landeinwärts und verbrannten den ganzen Gau, der oberhalb Strela liegt, und lagen dort die Nacht über. Aber am nächsten Morgen fuhren sie nach Falong und brandschatzten die Gegend ...“

Ausdrücklich wird hier also festgestellt, daß der Erzbischof zu diesen Greuelaten antreibt, also die römische Kirche dafür verantwortlich zu machen ist. Auch die Rolle, die der Kirchenfürst bei den nun von den Wenden eingeleiteten Friedensverhandlungen spielt, zeigt klar, daß er bei der ganzen Angelegenheit der führende Mann ist. Er ist der Wotfürher, und er stellt die Bedingungen, die aber von den Wenden nicht angenommen werden.

In einer bald darauf folgenden Schlacht König Waldemars gegen die Bevölkerung Rügens, die nach der Heimfahrt König Erich Eynums, wie erwähnt, wieder zum Heidentum zurückgekehrt war, errangen die Dänen den Sieg, „aber von den Rüganern fielen dreihundert Tausende und die, die überblieben, flohen.“ (c. 120)—eine sicherlich übertriebene Zahl.

Aber die geschlagenen Wenden ducken sich nicht. Immer neue Züge unternehmen die Dänen gegen sie, und immer ist Bischof Absalon führend dabei. So steuerten sie einmal „nach Strela hinauf und landeten bei einem Opferhain, der Böku heißt, und brannten und sengten dort alles, nahmen Menschen und Vieh fort und zogen damit zu den Schiffen; und dann steuerten sie ... nach Valung und brandschatzten dort und zogen von da nach Vik und verbrannten das ganze Land bis zu ihrem Marktplatz.“

Dann unternimmt der Bischof wieder allein mit seinen Truppen eine Sonderaktion. In der Gegend der Burg Garz trifft er auf eine große Menge Wenden. Um ein Heer kann es sich dabei kaum gehandelt haben. Wahrscheinlich war es die wehrlose, hier auf der Flucht zusammengeströmte Bevölkerung, denn wenn auch die Saga von einer „Schlacht“ spricht und von einem „Sieg“ des Bischofs, zeigt der Bericht doch, daß es sich nur um eine wüste Metzelei unter einer unbewaffneten Menge gehandelt haben kann, denn „von den Wenden fielen da elfhundert Mann, aber vom Bischof nur ein Mann.“ (S. 121)

Hätten die Wenden irgendwie Widerstand leisten können, wären die „Bekehrer“ gewiß nicht so gut weggekommen, denn die Heiden waren zäh, und die Christen hatten sogar über die „viele Mühsal“ zu jammern, die König Waldemar durch sie hatte, da er acht Kriegszüge nach Rügen machen mußte, ehe er das Land eroberte (S. 122).

Die Berichte über all diese Züge aber ähneln sich weitgehend. Immer ist die „christliche Predigt“ Mordbrennerei und Verwüstung des Landes. Versuche, die Bevölkerung über den christlichen Glauben zu belehren und somit friedlich zum Christentum zu bringen, wurden als offensichtlich aussichtslos unterlassen, obwohl (oder weil?) doch ausdrücklich Christianisierung der Heiden und nicht ihre Erschlagung als Grund angegeben war und die hohe Geistlichkeit weitgehendst selbst die Führung hatte.

So heißt es einmal: „In einem Winter um Fasten fuhren Herzog Christopher und Bischof Absalon nach Svölder und verbrannten dort alles Land bis nach Tribuzis (Tribsees), so daß es manches Jahr öde lag.“

Wie man sieht: recht gründliche Arbeit. Diese „Bekehrer“ haben das Wort Christi „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert“, offensichtlich so wörtlich genommen wie nur möglich.

Schließlich kommt es bei einem dieser Züge zur erneuten Eroberung Arkonas. Aus dem Tempel wird geraubt, „was Goldeswert hatte“, und

dann setzen ohne vorherige Unterrichtung über die neue Lehre die üblichen Massentaufen ein.

„Bischof Absalon und alle Priester machten das Volk christlich und tauften dreizehnhundert an einem Tage ...“

Groß waren aber die Erfolge der Bekehrer trotz allem nicht. Hier und da tauften sie in Massen-Schnellabfertigung einige hundert Menschen, „nahmen den Götzen reiches Gut ab, Gold und Silber, Seide und Scharlach, Helme und Schwerter, Brünnen und allerhand Waffen“, zerstörten einige Götzenbilder, aber das Heidentum war dennoch nicht tot. Von dem wendischen Siegesgott, d. h. von seinem Bilde, wird z. B. berichtet: „Er hielt sich am längsten; aber endlich nach drei Jahren bekamen sie ihn doch.“

„Sie machten aber im ganzen Lande auf diesem Zug fünftausend Menschen zu Christen.“ Wirklich, ein großer „Erfolg“, besonders wenn man die Zahl in Beziehung setzt zu den 300 000 erschlagenen Wenden allein in einer Schlacht, die die gleiche Saga nennt.

Nachdem nun dies Gebiet durch die vielen Brandschatzungen wohl nicht mehr ertragreich genug war für die „Bekehrer“, folgte zunächst ein Zug gegen die heidnischen Kuren. Dabei trafen Bischof Absalon und Herzog Christopher auch auf eine kleine kurische „Flotte“ von neun Schiffen, und wenn auch davon gesprochen wird, daß diese sich zum Widerstand bereit machten, muß man doch nach dem ganzen folgenden „Schlachtbericht“ eher annehmen, daß es sich um harmlose Fischer als um Kriegsleute gehandelt hat.

„Als die Kuren merkten, daß ein Heer gegen sie heranfuhr, ... sagte ein alter Mann ..., das wären Dänen, und es sei nicht ratsam, sie abzuwarten.“ Er macht sich denn auch schleunigst mit seinem Schiffe davon. Die übrigen Kuren aber blieben. „Da kamen Christopher und Absalon mit ihrer Flotte heran und eröffneten sogleich den Kampf gegen sie, und da fielen alle Kuren, so daß nicht eine Menschenseele entkam; von den Dänen aber fielen zwei Mann. Darauf nahmen die Dänen ihre Schiffe und ihr Gut und fuhren damit heim, und sie hatten nun einen großen Sieg errungen.“ (c. 123)

Hier also hatte es der würdige Bischof gar nicht erst mit anderen Bekehrungsmaßnahmen versucht. Wahrscheinlich war er der Meinung, das Heidentum sei am leichtesten und gründlichsten auszurotten, wenn man einfach jeden Heiden totschlug.

Weitere Wendenzüge folgten. „In diesem Herbst bot König Waldemar einen Seezug aus und fuhr nach Jomsburg und Steinborg.“ Wieder war Bischof Absalon der führende Kopf, der die Kriegspläne zurecht-

legte. Als dann Waldemar und Absalon wieder einmal mit ihren Truppen getrennt vorgingen, geriet der König in Bedrängnis. „Da kam ihm Bischof Absalon zu Hilfe ... Da kam es bald zu einem großen Blutbad unter den Wenden, so daß sie in kurzer Zeit sechzhundert Mann erschlugen.“ (S. 124)

Hier sei zum Vergleich noch einmal an das Ergebnis des großen vorhergehenden „Kreuzzuges“ erinnert, bei dem ganze fünftausend Heiden getauft wurden, und hier werden in wenigen Stunden sechstausend niedergemetzelt!

So geht es auch weiter, und Absalon wird für seine „Verdienste“ zum Erzbischof befördert; Papst Alexander sendet ihm das Pallium und die Legatenwürde über Dänemark, Schweden und über beide Görlande. Auch als Erzbischof setzt Absalon die Züge gegen die wendischen Heiden im alten Stile fort, auch ohne daß König Waldemar daran teilnimmt. „Darauf fuhren sie nach Wolgast“, heißt es c. 126, „und brannten dort alles nieder. Von dort zogen sie nach Usna und brannten dort alles nieder, auch die Burg selbst und alles, was da bebaut war.“

Auch unter König Waldemars Nachfolger Knut finden die Wenden keine Ruhe, und noch immer ist Erzbischof Absalon der maßgebliche Führer, der selbst diese Züge veranlaßt. „Darauf bot der Erzbischof eine Schiffsmaut aus^f und segelte nach Wendenland ...“, berichtet z.B. c. 128. Bei diesem Zuge kommt es im Mai 1184 zu der großen Schlacht am Darß, wo der Erzbischof vierhundertfünfzig Schiffe der Feinde nimmt und deren ganze Besatzung abschlachten läßt. X

Noch einmal wird das Wendenland mit Mord und Brand verwüstet, und dann ist es mit der Wendenherrschaft endgültig aus. „Da kam Burislaf zu König Knut und dem Erzbischof und bat sie um Gnade und stellte dem König Geiseln, die Söhne der besten Männer, die im Lande waren, und gab dem König dreihundert Mark, aber dem Erzbischof acht hundert Mark.“ (c. 129)

So sehen wir auch hier, um wieviel wichtiger als der König bei diesen Verhandlungen der Vertreter der römischen Kirche genommen wurde, dem zum Aufgeben weiterer Gewalt-Missionierungen ein sehr viel höherer Betrag gegeben wurde. Alle Versuche, die Gewalt-Missionierung der Gebiete des germanischen Nordens und großer Teile Deutschlands als überwiegend weltlich-politische Akte oder gar den Übertritt als „im allgemeinen freiwillig vollzogen“ hinzustellen, erscheinen nach solchen Sagaberichten als aussichtslos.

Zugegeben hat dies der katholische Missionar Erlemann, der bei der Begrüßung des Prinzen Heinrich in Kiautschau sagte: „Die Erfahrung hat gelehrt, daß immer nur da, wo die weltlichen Gewalten den Glaubensboten ihren starken Arm liehen, ein durchgreifender Schritt zur Christianisierung eines Volkes hat gemacht werden können.“ Und wie die Ketzer- und Hexenverfolgungen zeigen, darf hinzugefügt werden: Auch die Aufrechterhaltung des Christentums war nur bei einem „starken weltlichen Arm“ möglich.

Sittenverfall als Folge der Christianisierung

Noch eine Weile konnte sich in Island das Heidentum heimlich halten. Dann aber ging es sturzartig bergab. Die Menschen auf Island waren vor eine neue Aufgabe gestellt. Sie sollten eine fremde Lehre, eine fremde Sitte mit ihrer eingeborenen Art vereinbaren. Das war ein Ding der Unmöglichkeit, und so verloren diese Menschen nicht nur den alten Glauben und das alte Sittengefühl, sondern jeglichen Glauben und jegliches Sittengefühl. Der Wurm nagte unaufhaltsam an dem Gebälk, die Schlußkatastrophe war nur eine Frage der Zeit. Sie kam mit dem sittlich entwurzelten, der Glaubensheimat verlustig gegangenen Sturlungengeschlecht. Der Bürgerkrieg in seiner schlimmsten Form war da und stieß die einst blühende Insel für Jahrhunderte ins Elend und in die völlige Bedeutungslosigkeit. Die Ironie des Schicksals wollte, daß der in der Einleitung als Verfechter angeblich friedlicher Mission erwähnte Walter Baetke die Herausgabe und Übersetzung desjenigen Thule-Bandes vornehmen sollte, die den Untergang Islands zum Gegenstand der Schilderung hat. Unter dem Eindruck des Studiums dieser erschütternden Katastrophe eines hochstehenden Staatswesens und Volkstums findet Baetke in der Einleitung zur Sturlungengeschichte (Thule, Band 24) nachstehende Worte: „In der Geschichte der Sturlungenzeit treten Züge von berechnender und kaltblütiger Grausamkeit in abstoßender Weise hervor.“ „Die alte Zeit kennt nur das Vig, den Totschlag des Gegners im Kampf oder Überfall. Jetzt verläuft kaum ein Fehdezug ohne das langsame Nachspiel der Hinschlachtung der gefangenen Feinde; die Rache, früher ein heroisches Mittel zur Wiederherstellung der Mannes- oder Sippenehre, wird jetzt langsam im Blut des Gegners gekühlt. Auch die Verstümmelung, besonders das Abhauen von Händen und Füßen, ist eine beliebte Form der Rache und beweist ebenso wie die häufigen Raubzüge und Brandschatzungen den Niedergang der alten Kriegerethik.“ „In den Beziehungen der Geschlechter herrscht eine Zügellosigkeit.“

keit, die nach der vorbildlichen Zucht und Sittenreinheit, die uns die Sagen zeigen (aus der heidnischen Zeit. Erg. S.), fast unbegreiflich erscheinen.“ „Die Achtung vor der Ehe, die in der heidnischen Zeit kaum einmal verletzt wird, ist völlig geschwunden. Das Konkubinat herrscht unter Laien und Geistlichen.“ „Auch die Geistlichkeit macht, wie eben angedeutet, von dieser allgemeinen Verkommenheit keine Ausnahme; ja sie geht mit schlechtem Beispiel voran und trägt an der allgemeinen Verwilderung ein gerütteltes Maß von Schuld.“ Und nun noch ein weiteres Geständnis desselben Mannes, der heidnischer Sympathien gewiß unverdächtig ist. Baetke bekennt: „Zwar hatte das Christentum eine innere Wandlung in der Denk- und Gefühlsweise der Menschen nicht hervorrufen können; aber es hatte die alte Moral zerrüttet und so eine sittliche Depression geschaffen, die sich zerstörend auswirken mußte. Wir finden diesen kulturellen und sittlichen Niedergang im Gefolge des Christentums bei fast allen germanischen Völkern, nur in verschiedenen Formen und zu verschiedenen Zeiten. Für kein Land aber hat er sich so verhängnisvoll ausgewirkt wie für Island, das dadurch an den Rand des Untergangs gebracht wurde.“ Mehr sagen auch wir nicht, aber wir ziehen die Folgerungen aus solcher Erkenntnis. Das aber ist in den Augen der Priester aller Konfessionen das „Verbrechen“ der nordischen Bewegung.

Karl Rosenfelder sagt zurecht: Islands Freistaat ging am Geist des Südens zugrunde. „Das Christentum, dieser Balsam für Orient und Altertum, aus dem es entstanden, dieses Gift für den Norden, in den es jetzt überwucherte, zerstörte uns den eigenen Glauben und damit die eigene religiöse Uranlage“, schrieb einmal Moeller van den Bruck. Zwischen dem Geist des Nordens und dem des Christentums, ganz gleich, ob es sich um die Idee des letzteren handelt oder der politisch-konfessionellen Gestaltwerdung, ist keine Synthese möglich. Das lehrt uns das traurige Schicksal Islands, wo die Christianisierung noch am gewaltlosesten vor sich ging. Hell, strahlend steht der junge Freistaat und sein Menschentum am Rande der Kultur da; Nacht und Verzweiflung umgibt das Ende dieser letzten heidnisch-germanischen Kulturschöpfung: Ja, dem Untergang fehlt selbst der versöhnende Abschluß; es ist kein letzter Triumph der Ehre wie beim Untergang der Goten oder Sachsen. Zwischen diesem Aufgang und Untergang Islands aber steht die — Mission.

Abschließend die Mahnung Moeller van den Brucks: „Norden verpflichtet ... Süden ist Rückfall. Die Menschen im Aufstieg haben den Zug zum Süden gegen sich. Aber sie überwinden diesen Zug. Süden wird Sünde!“

Günther Saß

Wie die Deutschen Christen wurden

Der evangelische Pastor und Publizist Alexander Evertz schreibt im christlich-nationalen Monatsheft „Mut“ (Mai 86):

„In der Zeit des Dritten Reiches behaupteten manche Leute, die ebenso unwissend wie bösartig waren, das Christentum hätte unseren Vorfahren das Rückgrat gebrochen. Man habe ihren stolzen Germanenglauben unterdrückt und ihnen eine artfremde Weltanschauung aufgezwungen. Die Christianisierung sei der erste große Unglücksfall in unserer Geschichte gewesen. Als dann 1945 das Dritte Reich in Stahlgewittern unterging, verschwand das Thema der Germanenbekehrung vom Tisch. Es wurde von dem Wind einer anderen Zeit wie dürres Laub verweht. Man muß das bedauern, weil die Hinwendung zu Christus mit ihren Auswirkungen in über 1000 Jahren deutscher Geschichte gerade heute unsere sorgfältige Aufmerksamkeit verdient.“

Er schreibt unter anderem weiter:

„Wir fragen, aus welchem Grunde unsere Vorfahren Christen geworden sind. Dabei muß zunächst gesagt werden, daß das Märchen von der gewaltsamen Christianisierung an den Tatsachen scheitert. Der Übergang der Deutschen zum christlichen Glauben vollzog sich im allgemeinen freiwillig.“ Nur hier und da, besonders in Niedersachsen, sei im Widerspruch zum Geist Jesu blutige Gewalt angewendet worden. „Das entscheidende Motiv war wohl die Einsicht, daß Christus stärker sei als die alten Götter.“

Alles weitere sind die üblichen christlichen Lobpreisungen! Wer sich ein Leben lang - ohne vorgefaßte Meinung - um ehrlichen Umgang mit der Geschichte bemüht hat, steht fassungslos vor soviel Unkenntnis, Überheblichkeit und Unverfrorenheit.

Zur Kennzeichnung unseres Standpunktes und um nicht der Wiederbelebung eines Wodan-Kultes bezichtigt zu werden, wollen wir eine vor Jahren von Bertrand Russel gemachte Äußerung — der wir zustimmen — vorweg erwähnen, der in der „Frankfurter Rundschau“ bemerkte, daß „die Existenz des Christengottes nicht wahrscheinlicher sei als die Existenz der germanischen (u. a.) Götter.“

Wir wollen Beweise dafür erbringen, daß die Christianisierung (abgesehen von seltenen Ausnahmen) in Mittel- und Nord-Europa (aber auch in Amerika z. B.) durch „mit dem Zeichen des Kreuzes versehene Heere“ erkämpft wurde.

Für die Unterjochung der Deutschen von der Maas(-Rhein) bis an die Memel waren rund 700 Jahre (von etwa 625-1283 n.d.Zw.) erforderlich.

Diese lange Zeitspanne allein beweist schon, daß die germanischen Stämme nicht freiwillig zur christlichen Religion übergelaufen sein können.

Die „Heilige Schrift“ enthält Anweisungen, wie die heidnischen Völker zu „Gläubigen“ zu machen sind: Im Alten Testament spricht der Herr Dein Gott (Jehova):

„Welche Heiden oder Königreiche Dir nicht dienen wollen, die sollen umkommen, und die Heiden verwüstet werden“ (Jesaja 80, 12). Im Neuen Testament sagt Jesus: „Jene meiner Feinde, die nicht wollen, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir“ (Lucas 19,27).

Danach ist gehandelt worden! Eine ausreichende Zahl an Geschichtsquellen berichtet über die Zwangsmissionierung, die meist nach diesen biblischen Anweisungen stattfand. Die blutige Unterdrückung begann bei den Alemannen, Bayern, Thüringern, Friesen und Sachsen, dann kamen die nord- und ost-elbischen Stämme dran: Die Holsaten, Sturmarn und Dithmarschen, die ostgermanischen Heruler (Obotriten), Warnen in Mecklenburg, die Ranen oder Rugier auf der Insel Rügen, die Hevel(d)er an der Havel in Brandenburg, die Tholzenen und Redaren (an der Peene) in Vorpommern, die Pommeranen und schließlich die Pr(e)ußen usw.

In der Regel sind gläubige Christen nicht bereit einzugestehen, daß das Christentum fast ausschließlich gewaltsam (entsprechend der Ideologie) nach dem Grundsatz „Glaub' oder stirb“ ausgebreitet worden ist. Wer behauptet, die Christianisierung sei durchweg „friedlich verlaufen“ (eine durch die Kirchen weit verbreitete Meinung), betreibt Geschichtsfälschung aus Unkenntnis oder in „frommer“ Absicht. Es ist in Mittel- und Nordeuropa bis zum Baltikum kein Land ausfindig zu machen, in welchem die große Mehrheit der Bevölkerung die christliche Religion freiwillig übernommen hätte. Alle diese Länder haben unter der mehr als 700jährigen mörderischen „Verchristung“ schwer gelitten; besonders die Sachsen, Friesen und die ostelbischen Stämme (bis Ostpreußen, Baltikum). Danach waren diese „ öd' und leer“. In Dänemark hat das Ringen zwischen Heiden und Christen 170 Jahre gedauert, Schweden war um 1100 endgültig „bekehrt“. Ich kenne nur wenige Forscher, die sich durch jahrelanges Quellenstudium so eingehend mit der „Verchristung“ der Deutschen befaßt haben wie Dr. Robert Luft¹ und Kurt von Zydowitz². Während bei den Goten und Franken, besonders aber bei den Nordgermanen, die Quellen trotz teils einseitig christlicher Darstellung dem Forscher doch manchen Einblick in heidnisches Wesen und seinen

verzweifelten Abwehrkampf gewähren, schweigen sie bei den westdeutschen Stämmen, den Alemannen, Bayern, Hessen und Thüringern fast ganz. Hier hat die Kirche gründlich aufgeräumt. Neben den staatlichen Annalen, die von Mönchen oder Geistlichen geschrieben wurden, sind es eine große Anzahl von „Heiligenleben“ (Vitae), die in überschwenglicher Weise ihre christlichen Helden feiern, an geschichtlichem und kulturgeschichtlichem Werte aber nur gering sind. Hier ist der germanische Glaube eben nur „die abscheuliche Verehrung der bösen Geister“, „der schauderhafte Irrtum“ usw. In den Annalen sind zudem über jedes Jahr nur wenige Zeilen enthalten, so daß die Ausrottung dutzender Heiden, die in den viel umfangreicheren norwegischen Königsgeschichten geschildert werden, schon wegen der gedrängten Darstellung gar nicht erwähnenswert war.

Dr. Luft meint dazu: Es ist verständlich, daß Menschen, die nicht mit klaren Sinnen und kühler Kritik an solche Quellen herantreten, zu der Überzeugung kommen, das Christentum sei von den Stämmen der Kessen, Friesen und Thüringer schnell und freudig aufgenommen worden, ja die Mission sei eine befreiende Tat für diese „in der Finsternis des Heidentums“ schmachtenden Menschen gewesen. Aber keiner der „großen“ Missionare, weder Willibord noch Bonifatius, noch Liudger wagte ohne militärischen Schutz sein Verchristungswerk zu beginnen.

Die Verchristung in Austrasien und Flandern

Nun zu den Ergebnissen der Quellenforschung: Die Kirche fühlte sich zum Ende des 6. Jahrhunderts stark genug, gegen das Heidentum des fränkischen Austrasiens vorzugehen: Nach Beratung mit den Bischöfen erließ der Franke Childebert II. auf dem Märzfeld von Attigny 594 eine Verfügung, der zufolge die Todesstrafe auf Nichtbefolgung der christlich-katholischen Ehegesetze bestimmt wurde. Bald darauf kamen schwere Strafen bei Nichteinhaltung der Zwangsfeiern des Sonntag, der Fastenbestimmungen, der neuen Kirchen-Asyl-Bestimmungen usw. dazu.

Unter königlichem Schutz erschien um 625 n. d. Zw. der Heilige Amandus an der unteren Schelde, wo er von den duldsamen Heiden freundlich aufgenommen wurde. Man kümmerte sich nicht um den Glauben des Fremdlings, dem man Gastfreundschaft gewährte. Man ließ ihn auch ruhig predigen und wirken. Aber seine Werbung für die neue Religion war völlig erfolglos. Da griff der Bekehrer zu einem Mittel, das die Christen oft anwandten, wenn sie Missionserfolge auf geradem Wege

nicht erreichen konnten: er erwarb sich durch Kauf Knaben, Kinder von Kriegsgefangenen und Unfreien, und ließ sie taufen und „erziehen“, um dann diese aus dem Sippenverband gelösten Abtrünnigen als Werber zu ihren Volksangehörigen zu schicken (siehe heutiges Verfahren: Säuglingstaufen und Indoktrination von Kindern in Kindergärten und Schulen).

Doch dem römischen Fanatiker dauerte dieser Weg, der naturgemäß erst später zu einem Erfolg führen konnte, zu lange. Als auch die zahlreichen Wunder, die er vollbrachte, den Glauben der Heiden nicht erschütterte, erwirkte er sich durch den Bischof Aichar von Noyon von König Dagobert den Zwangsbefehl zur Taufe (Vita St. Amandi, 680 n. d. Zw.).

Die meisten verweigerten trotz des drohenden Königsbannes die Taufe; die fremden Priester wurden aus der Dörfern verjagt. Der Biograph (der Vita St. Amandi) schreibt: „Es ist nicht zu sagen, welche Unbilden der heilige Mann dort für den Namen Christi zu erdulden hatte, wie oft er von den Einwohnern, von den Bauern und Frauen, schmählich zurückgestoßen, ja wiederholt in den Strom (die Schelde) geworfen ward.“

Der Versuch, das friesisch-fränkische Heidentum in Flandern „mit dem Licht des Glaubens zu erleuchten“, war zum zweiten Male fehlgeschlagen. Wir hören, daß St. Amandi 649 n. d. Zw. (nach mehreren fehlgeschlagenen Missionierungsversuchen in anderen Gegenden) das ihm verliehene Bistum Maastrich wieder aufgab, und daß er enttäuscht und innerlich gebrochen bei den freien Friesen auf den Schelde-Inseln den Märtyrertod suchte.

Aber auch das mißglückte. Die Bekehrer waren ohne die Machtmittel des Staates keine Gefahr. Der von neuem Enttäuschte kehrte deshalb bald wieder nach Frankreich zurück.

Die Verchristung der Alemannen

Der zweite Stoß des angreifenden Christentums traf den Süden Deutschlands, das Volk der Alemannen. Dieser tapfere Germanenstamm hatte früh seine nationale Selbständigkeit verloren. In der Schlacht bei Tolpiakum (Zülpich) 496 hatte Chlodowech den Norden des Landes erobert, um die Mitte des 6. Jahrhunderts war ganz Alemannien in fränkischem Besitz. Die „Heiligenleben“ und Kirchenhistoriker verherrlichen den Todesmut der Christenpriester, die sich unter die „wilden Heiden“ wagten, dort „den rechten Glauben“ predigten und durch die Kraft des Wortes und ihrer Wundertaten die Alemannen zur Erleuchtung brachten.

Hier ist die interpretatio christiana zu weit gegangen. Ein genaues Studium der Quellen ergibt klar, daß alle jene Männer, Columban, Gallus, Fridolin, Trudbert und Pirmin, die sogenannten Apostel der Alemannen, nur ausführende Organe einer stärkeren, sehr realen Gewalt waren: der Macht des christlich-fränkischen Staates. Nicht der fanatische Ire Columban oder der fränkische Klostergründer Pirmin brachten das Volk der Alemannen zur Taufe, sondern das von den Frankenkönigen eingeführte alemannische Gesetz, die sogenannte lex alemannia zwang dieses Volk mit eiserner Faust zur „Religion der Liebe“. Unter Chlotachar II wurden Ausnahmegesetze geschaffen. Man stelle sich die Ungeheuerlichkeit vor, daß die verachtete Religion des städtischen Pöbels, die in Straßburg, Konstanz, Augsburg und Basel noch aus der Römerzeit ihr Dasein fristete, jetzt an die Spitze des gesamten Rechts- und Kulturlebens gestellt wurde. Mit einem Federstrich bestimmte der Gesetzgeber: Alemannien ist ein christliches Land! Bei der Wahl der Dorfrichter entschied nicht mehr die sittliche Eignung allein, sondern die Frage, ob sie gute, kirchenfromme Christen waren (Lex aleman. Kap. 41,1). Übertrat ein „Freier“ die verhaßten Kirchenvorschriften mehrmals, konnte er auf Verlangen des zuständigen Priesters der Freiheit beraubt und mit seiner ganzen Familie versklavt werden. Die Folge der ungeheuren Bußsätze war die Enteignung der Unglücklichen und ebenfalls ihre Versklavung. Der Kirche gelang es dadurch, sich im Handumdrehen einen gewaltigen Bestitz in dem verknechteten Lande zu erwerben. Der germanische Glaube war mit einem Schlag völlig rechtlos, vogelfrei geworden. Dies war eine kalte Christianisierung, nicht mit Feuer und Blut, aber ebenso wirksam.

Der fränkische Staat unterstützte die das Land überziehenden Mönche durch reiche Schenkungen aus den königlichen Krongütern und den gerichtlichen Enteignungen, die ihnen die Gründung von Kirchen und Klöstern ermöglichten. Das alemannische Bauerntum verarmte, aber das Vermögen der Kirche, gesetzlich gegen jeden Eingriff geschützt, wuchs in wenigen Jahrzehnten ins Ungeheure.

Wie verhielt sich nun das alemannische Bauernvolk gegen diese gesetzliche Verchristung? Man trotzte den „Sonntags-Gesetzen“. Die Erben erhoben bei Schenkungen an die Kirche grundsätzlich Einspruch beim Grafen oder Herzog. Das Volk verlangte, daß Weihstumschänder aus dem Lande verwiesen wurden. Die Schänder der heiligen Stätten wurden beschimpft, geschlagen und verletzt, manch einer verschwand für immer in den Wäldern. Die „neue Sitte“ – wie man das Christentum damals nannte, führte wie überall zu einem Sittenverfall (gut dargestellt

durch Bernhard Kummer in „Midgards Untergang“). Die Annalen St. Amandi melden in den Jahren 709, 710, 711 und 712 Aufstände der Alemannen, die Pippin, der Majordomus von Franken, blutig unterdrückte.

Nach der blutigen Unterdrückung des letzten Freiheitskampfes durch Karl Martell im Jahre 730 verbot die Kirche jede, auch die leiseste Regung freien alemannischen Geistes. Das Werfen der Runen, das Feiern von Volksfesten wurde verfolgt. Verboten war das Aussprechen alter Götternamen wie der der Freia. Reigen und Volkstänze unter der Dorflinde, das Tanzen in den Häusern wurden bestraft.

Mit einem letzten grausigen Schlag rottete Karlmann, jener blutbefleckte Frankenfürst und Mönch, 746 bei Cannstatt den letzten Rest des Widerstandes aus, indem er die Alemannen zum Thing bot und die Tausenden der alemannischen Führungsschicht, die dort im Vertrauen auf den Thingfrieden waffenlos erschienen waren, durch sein Heer abschlachten ließ. Nach dieser Tat war das Volk der Alemannen endgültig „bekehrt“ und „begann die christliche Kirche zu lieben“.

Das Christentum hat eine große Zahl von Märtyrern, die für ihren Glauben als Heilige starben, oder, was häufiger war, wegen Schändung eines anderen Glaubens erschlagen wurden, verherrlicht.

Das deutsche Heidentum hat in einem Jahrhundert ungleich viel mehr an Märtyrern verloren, nicht weil sie fremden Glauben entweihten, sondern weil sie in der Verteidigung dessen, was ihnen heilig war, ihr Leben ließen. Die Namen dieser Treuen nennt keine „Vita“.

Die Verchristung in Hessen und Thüringen

In Hessen soll die Christianisierung friedlicher verlaufen sein; es war altfränkischer Besitz, die auf den Konzilien beschlossenen Gesetze verlangten Annahme der Staatsreligion. Der „große Apostel der Deutschen“ Bonifatius (= der Wohtäter) hatte aber bei seinem ersten Auftreten einen völligen Mißerfolg. Er schrieb u. a. an den Bischof Daniel von Winchester: „Ohne den Schutz des Frankenfürsten kann ich das Volk der Kirche nicht leiten und ohne seinen Machtanspruch und die Furcht vor ihm heidnischen Brauch und die Greuel des Götzendienstes in Germanien nicht bekämpfen.“

Wir wissen wenig über die Vorgänge bei der Verchristung Hessens. Bekannter geworden ist nur die Fällung der sogenannten Donar-Eiche auf einer Thingstätte durch Mönche des „Wohtäters“ Winfried (723 n. d. Zw.) unter dem Schutz einer großen Zahl bewaffneter „Mannen“ als letzte Demonstration der christlichen Übermacht – auf gut deutsch:

X Baumfrevel. Aber die Rache blieb nicht aus: Bonifatius jammerte in einem Brief an den Papst, daß sie ihm wieder 30 Kirchen verbrannt hätten (Der Christengott hatte dies ebensowenig verhindert wie die germanischen Götter die Fällung der Donareiche).

Die Mission in Thüringen erschien ihm unter gegebenen Verhältnissen als aussichtslos. Es gab nur eine Möglichkeit: die Hilfe Karl Martells. Das folgende Jahrzehnt der Verchristung Nordthüringens ist von wilden Kämpfen erfüllt (Liudger, Vita Gregori). Die heidnischen Thüringergaue waren zu einem Totenfeld geworden. Liudger schreibt: Das Land wurde hüben und drüben zur Einöde.

Die Aufstände an der sächsisch-thüringischen Grenze und ihre blutige Unterdrückung durch Pippin, den Herrscher des Gesamtreiches nach Karlmanns Abdankung, wiederholten sich mit steigender Heftigkeit in den Jahren 747, 752 und 758. Jedesmal wurde den Besiegten als Hauptbedingung die Annahme des Christentums auferlegt. Um 760 war dort der letzte heidnische Widerstand unter Strömen von Blut erstickt.

Wir können Wenk (Hessische Landesgeschichte, 1789) nur beipflichten: „Man würde sich also irren, wenn man des Bonifatius Bekehrung unter den Hessen und Thüringern für das Werk freiwilliger Überzeugung halten wollte. Sie würde vielmehr ohne weltlichen Zwang nie zu stande gekommen seyn.“ Es wurde mit eiserner Zunge gepredigt.

Die Verchristung der Friesen

Der Name der Friesen ist vom ahd. *fri* = frei abzuleiten (die Freien also). Ihre bewundernswerte Tapferkeit hatten sie schon beim Vordringen der Römer bewiesen. Tacitus berichtet dazu: „Seitdem hat der Name der Friesen unter den Germanen einen hellen Klang“.

In der Geschichte traten die Friesen wieder ein durch die zwangsweise Christianisierung der fränkischen Machthaber, worüber Dr. Luft ausführlich berichtet. Den ersten Angriff auf die Freiheit der Friesen unternahm das Christentum unter dem berüchtigten Dagobert I. im Anfang des 7. Jahrhunderts. Dieser Bekehrerkönig drang bis Utrecht vor und befahl Zwangstaufen. Nach seinem Tode zerstörten sie aber wieder die Kirchen und ließen ihren alten Glauben auflieben. — Ein Jahrhundert lang blieb es dann ruhig.

Einen Versuch anderer Art zu missionieren, unternahm im Jahre 677 der Erzbischof Wilfried v. York als Schutzsuchender beim Herzog Aldegg. Trotz eines längeren Aufenthaltes konnte er den Friesenherzog und den größten Teil seines Volkes nicht gewinnen. Noch weniger Erfolg

hatte der englische Mönch Wicbert, der nach 2jähriger Werbetätigkeit müde und enttäuscht zurückkehrte.

Auch dem dritten Kirchensendling Bischof Wulfram war kein nennenswerter Erfolg beschieden. Alle Versuche, die Friesen allein „durch die Kraft des Evangeliums“ zu bekehren, waren völlig mißglückt.

Wieder mußte das fränkische Schwert der „Religion der Liebe“ den Weg in die heidnischen Herzen freimachen. 689 erfolgte durch ein großes fränkisches Heer unter Pippin II. — nach erbitterten und verlustreichen Kämpfen - die Eroberung Westfrieslands (mit der Handelsmetropole Dorestad) und brachte erstmals die Missionierung voran. Die unglücklichen Kämpfe der nächsten Jahre brachten für Herzog Radbod (679–719) den Verlust ganz Westfrieslands bis an die Zuidersee.

Die „Predigt“ vom christlichen „Gottessohn“ begann mit der rücksichtslosen Verwüstung der heidnischen Weihestätten, Heiligtümer, Thingstätten usw... Wer sich widersetzt, wurde hingerichtet. Das Land wurde mit einem Netz von Kirchen überzogen. Die im Lande reichlich vorhandenen „Hünen“-Gräber wurden bald zum Bau von Steinkirchen zerstört. Um die Jahrhundertwende (700) war die gewaltsame „Verchristung“ Westfrieslands durchgeführt.

Die „Predigt“, die hinter dem Frankenheer Wunder wirkte, versagte bei den freien Bauern und Nordseefischern vollkommen (Dr. Luft). Nach Pippins II. Tod konnte Radbod zum Gegenschlag ausholen und Westfriesland wieder befreien (714). Das Christentum war in wenigen Tagen ausgelöscht, denn die „Bekehrung“ war meist nur eine Taufzeremonie. Radbod verbündete sich nun mit dem Herrscher Neustriens und griff Karl Martell (Nachfolger Pippins II.) an. Karl erlitt seine erste und einzige schwere Niederlage, mußte fliehen, so daß friesische Truppen bis vor die Tore Kölns gelangten. — Trotzdem erlaubte Herzog Radbod Bonifatius (Winfried) zu missionieren. Obwohl dieser ein halbes Jahr lang von Dorf zu Dorf wanderte, blieb jeglicher Erfolg aus. Er kehrte enttäuscht nach England zurück.

717 errang Karl Martell einen entscheidenden Sieg über die Neustrier und wandte sich wieder nach Norden. Radbod mußte wiederum der Übermacht weichen und Westfriesland bis zur Vli zum zweiten Mal den Franken preisgeben. Da bot der greise Held noch einmal das ganze Friesenvolk bis zur Weser zum Entscheidungskampf gegen die Franken auf. Jedoch ereilte ihn 719 der Tod, bevor es zum Vormarsch kam. Karl Martell nahm die nun beginnende Re-Missionierung unter seinen persönlichen Schutz. Zum zweiten Mal begann nun eine rücksichtslose Ausrottung des germanischen Glaubens und seiner Heiligtümer (Dr. Luft).

Der größte Teil Frieslands östlich der Zuidersee bis zur Ems und Weser war jedoch noch frei. 733 griff Karl Martell in zwei Feldzügen die noch freien Friesen an. Der erste war erfolglos, denn die Friesen wehrten sich mit aller Kraft. Beim zweiten Angriff fiel der tapfere Friesenherzog Poppo mit einem Großteil seiner Streitkräfte. Das westliche Friesland wurde bis zum Lauwers dem fränkischen Reich einverleibt. Martell gab seinen Truppen den Befehl, alle heidnischen Kultstätten zu zerstören! — Karl Martell hatte jedoch bald andere Sorgen und Schwierigkeiten mit seinen eigenen Priestern, wodurch auch die Missionierung nicht mehr vorankam.

Im Jahre 753 änderten sich die Verhältnisse, als König Pippin (der Jüngere), Sohn Karl Martells, zu einer allgemeinen Bekehrungsaktion im fränkischen Friesland aufrief. Im Frühjahr 754 erschien dann Bonifatius erneut mit 10 Mönchen und 40 - 50 Bewaffneten in Mittelfriesland (nachdem er 753 schon Heiligtümer zerstört und Kirchen erbaut hatte). Da er sich offenbar von weiteren Schandtaten nicht abhalten lassen wollte, kam es zu Auseinandersetzungen mit friesischen Freiheitskämpfern, wobei seine Mönche, die Leibgarde und er umkamen.

Die christliche Rache an den Ungläubigen durch ein „ungeheures Heer“ war grausam. So waren denn diese letzten „Heiden“, die man barmherzig am Leben gelassen hatte, nachdem man ihren Besitz geraubt und Frauen und Kinder versklavt hatte, nun endlich „überzeugt“, daß das Christentum doch die bessere Religion war.

Die Nachrichten über die Vorgänge nach dem Tode des Bonifatius sind dann bis zum Beginn der versuchten Sachsenausrottung (772) spärlich. Als sich 782 die Sachsen unter Widukind erhoben, schlossen sich die Friesen zwischen Weser und Ems sofort an. Ganz Friesland stand in Flammen, die Missionare Willehad und Liudger konnten fliehen, viele Priester kamen um. Sämtliche Kirchen wurden zerstört, Friesland war erneut frei.

Karls Rache war furchtbar. Friesland wurde in zwei Jahren blutigster Kämpfe niedergerungen, diesmal auch die letzten noch freien Gau zwischen Laubach und Ems. 785 war das Mordwerk vollendet, die Ruhe des Friedhofs lag über dem Land. Ein großer Teil des Volkes war ausgerottet, weite Landstriche verwüstet. Karls Blutgesetze galten auch für Friesland.

Die Grausamkeit der Christenpriester, ihr rücksichtsloses Eintreiben der Zwangssteuern und ihre Machtgier trieben die Friesen zur Verzweiflung. Unter Führung der beiden Adligen Unno und Eilrat stand kurz vor der Jahrhundertwende Ostfriesland noch einmal auf. Es war der letzte

Versuch, das christliche Joch abzuwerfen. Der erbitterte und grausame Kampf, der über ein Jahrhundert gedauert hatte, war zu Ende.

Die Folgen der Verchristung

Die Bischöfe wurden Dienstherren mit fürstlichem Besitz, die Klöster wurden (ähnlich den Kolchosen) landwirtschaftliche Großunternehmen, das Los der einst freien germanischen Bauern wurde immer trostloser. Alle versuchten Agrarreformen des 8. und 9. Jahrhunderts scheiterten an dem Widerstand der hohen Geistlichkeit. „In die verödeten Seelen der Neubekehrten zog bald der ganze Aberglaube des Orients und des Mittelmeeres ein.“ (Dr. Luft)

Mit Karl dem „Großen“ (Kriegsverbrecher und Despot) und seiner schrecklichen, grausamen Christianisierung, Unterdrückung, Vereindung der Sachsen wollen wir uns hier nicht befassen, obwohl es angezeigt wäre, den ganzen Umfang seiner Vergehen und deren Folgen für die deutsche Geschichte offen zu legen, da bezüglich der Sachsen in einem anderen Heft dieser Schriftenreihe Verfolgungsmaßnahmen geschildert werden, im übrigen die gewaltsame Verchristung in Sachsen noch am wenigsten von Christen gelehnt wird.³ Karl I. (der Franken) führte in 46 Regierungsjahren nach Dr. Luft 25 Kriege, davon 15 Feldzüge gegen die Sachsen, nach Mühr 53 Kriegszüge, davon 18 Feldzüge gegen die Sachsen. Man rechnet mit etlichen Tausend Gefallenen in diesen blutigen Auseinandersetzungen. Der sogenannte „fränkische Irrweg“ (Prof. Kummer) verursachte über Jahrhunderte christlich-orientalische Wahnsvorstellungen mit Unterdrückung der geistigen Freiheit, der Wissenschaften usw. und führte auch zum despotischen „Gottesgnaden“-Herrschertum, unter Vernichtung der angestammten „föderativen germanischen Demokratie“.

Nach seinem Tode zerfiel sein christliches Imperium in jahrzehntelangen Bürgerkriegen und Kämpfen. Über Jahrhunderte gab es nachfolgend erbitterte Bürger- und Bauernkriege, Kämpfe zwischen Kaisern und Päpsten, grausame Religionskriege (über 150 Jahre, sog. 30jähriger Krieg, Gegenreformation, Inquisitionsopfer usw.).

Die Verchristung in Ostfriesland

Lassen wir hierzu den christlichen Pfarrer Helmold aus Bosau sprechen, der im 12. Jahrhundert lebte. Seiner „chronica Sclavorum“ entnehmen wir:

Aus der „Vorrede“: ... „Ich glaube dem Ruhme derer, die das Land der Sklaven (Anm. d. Verf.: = Heiden) zu verschiedenen Zeiten durch

ihre Waffen ... erleuchtet haben ... die Seiten dieses Werkes widmen zu sollen.“ Es heißt dann weiter:

(Nach der Niederlage) „... unterwarf sich (König) Harold dem (Kaiser) Otto I ... (und) gelobte, dem Christentum in Dänemark Eingang gewähren zu wollen ... (danach) wandte er sein Heer, um die empörerischen Slaven (= ostelbischen Heiden) zu unterjochen ...

(Diese) ... um Land und Leben zu retten, dem Sieger gern Zins und Bekehrung versprachen.

(Bald) ... warfen die Dänen in einmütiger Verschwörung das Christentum von sich, setzten den gottlosen Svein als König ein ... In der Schlacht wurde Harolds (Anm. d. Verf.: christl.!) Partei besiegt ... Svein ... übte die schwersten Verfolgungen gegen die Christen aus.

... Nachdem (Kaiser) Otto I. die Stämme der Slaven (= Heiden) unterjocht und sie dem christlichen Glauben zugeführt hatte.

... Alle Slaven (= Heiden) also, ... die zwischen der Elbe und der Oder wohnten, übten siebzig Jahre und darüber das Christentum, nämlich während der ganzen Zeit der Ottonen, und rissen sich nun auf solche Weise los von dem Leibe Christi und der Kirche, womit sie bisher verbunden gewesen waren ...“

Weiter liest man bei Pfarrer Helmold: (Fürst der Slaven) „Godescalk lebte (,) eifrig fest am christlichen Glauben ..., (und) hatte die Absicht, ... alle Heiden zum Christentum zu zwingen ... die vordem ... wieder ins Heidentum zurückgefallen waren.

... und (König Waldemar) befahl ihnen, von ihrem Irrglauben ... abzulassen und den Dienst des wahren Gottes anzunehmen.

... als die Unseren des Kampfes schon überdrüssig waren, wurde eine Übereinkunft geschlossen unter der Bedingung, daß die Slaven den christlichen Glauben annehmen ...“

Nach Prof. Steller⁴ war „das ganze Land der Obotriten (= Heruler) ... durch die fortwährenden Kriege völlig zur Einöde gemacht.“

Weiter nach Pfarrer Helmold: ... „Darauf zogen sie (Herzog Heinrich der Löwe und Mannen) mit vereinter Macht aus, um Pommern der ganzen Breite nach zu verheeren ... und (haben) das Christentum in Pommern eingeführt.“

Der polnische Historiker Kadlubek berichtet: „Wer am Heidentum festhält, soll mit dem Leben unverzüglich dafür büßen.“ (Befehl von Boleslav IV.)

„Viele ließen sich taufen, unzählige wurden gemordet. Der Polenfürst lässt 1121 in Stettin 18000 Pommern töten, da sie sich der Bekehrung widersetzen.“

Zu Beginn des 12. Jahrhunderts beginnt dann Boleslav II., Preußen zu unterwerfen, doch ohne bleibenden Erfolg. X

In weiteren Kämpfen - in der Mitte des 12. Jahrh. - erleidet Bischof Christian eine schwere Niederlage, weswegen die Päpste Innocenz III. und IV. sowie Gregor IX. und X. und andere zu mehreren Kreuzzügen gegen die Preußen aufriefen. Nach etwa 50jährigen blutigen Kämpfen war das Land verwüstet und menschenleer. X

„So ward Pogesanien eine wüste Einöde, in welcher lange Zeit kaum noch ein Laut zu vernehmen war.“⁵ „Wo einst die reichen Dörfer des Heidentvolkes standen, erstreckt sich noch heute die große Wildnis von Johannesburg.“ (Treitschke) X

Joh. Gottfried Herder zur Mission

Der ungewöhnlich gebildete und begabte Prediger, Geschichts- und Religions-Philosoph, der protestantische General-Superintendent und Kirchenpräsident in Weimar, Joh. Gottfried Herder (1744 - 1803), schreibt zu unserem Thema in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“:

„Der ursprünglichen Verfassung deutscher Völker war der Despotismus eigentlich so ganz zuwider, daß sich eher behaupten ließe, die Könige haben ihn von den Bischöfen gelernt, wenn diese Seelenkrankheit gelernt werden dürfte. Bischöfe nämlich brachten aus ihrer mißbrauchten Schrift, aus Rom und ihrem eigenen Stande morgenländische und klösterliche Begriffe von blinder Unterwerfung unter den Willen der Oberherren in die Gesetze der Völker und ihrer Erziehung ...“

Fast immer waren Geistliche die, deren sich die Könige zur Gründung ihrer despotischen Macht bedienten ... Die Bekehrung vieler heidnischer Völker! Aber wie wurden sie bekehrt? Oft durch Feuer und Schwert, durch Vehmgerichte und ausrottende Kriege. Sage man nicht, daß der römische Bischof solche nicht veranstaltet habe; er genehmigte sie, geñoß ihre Früchte und ahmte, wenn er's tun konnte, sie selber nach. Dafür jene Ketzergerichte, zu denen Psalmen gesungen wurden, jene bekehrenden Kreuzzüge, in deren Beute sich Papst und Fürsten, Orden, Prälaten, Domherren und Priester teilten. Was nicht umkam, ward leibigen gemacht und ist es großenteils noch, so hat sich das christliche Europa gegründet, so wurden Königreiche gestiftet und vom Papste geweiht, ja späterhin das Kreuz Christi als Mordzeichen in alle Weltteile getragen. Amerika raucht noch vom Blute seiner Erschlagenen, und die in Europa zu Knechten gemachten Völker verwünschen noch ihre Be-

kehrer. Und ihr zahllosen Opfer der Inquisition im südlichen Frankreich, in Spanien und in anderen Weltteilen, eure Asche ist verflogen, eure Gebeine sind vermodert, aber die Geschichte der an Euch verübt Greuel bleibt eine ewige Anklägerin der in Euch beleidigten Menschheit.“

Dr. Herbert Lenz

Wie anziehend war das Christentum für germanische Heiden?

Einen Ort gab es, wo Christen und Heiden lange Zeit friedlich nebeneinander zusammengelebt haben. Dies ist Haithabu bei Schleswig gewesen. Haithabu war neben Birka der wichtigste Handelsort im Norden. In ihrer Blütezeit besaß die Stadt rund 1.000 Einwohner. Da sie eine große Bedeutung hatte, wurde sie von der Kirche als Missionszentrum ausersehen.

Ludwig der Fromme beauftragte im Jahre 826 n.d.Zw. den Mönch Ansgar mit der Dänenmission. Nachdem Ansgar im schwedischen Birka im Jahre 829/30 eine Kirche gebaut hatte, wurde er 831 zum Erzbischof des damals eingerichteten Erzbistums Hamburg, von wo die nordische Missionsarbeit durchgeführt werden sollte, berufen. Im Jahre 845 kam eine Wikingerflotte die Elbe hinauf, plünderte und verbrannte Hamburg, und Ansgars Erzstift ging in Flammen auf. Mit knapper Not konnte er sein Leben retten. Unmittelbar danach wurden die Christen auch aus Birka vertrieben. Ansgar verlegte den Bischofssitz nach Bremen zurück.

Weitere Einzelheiten sind in dem Buch von Hildegard Elsner: „Wikingermuseum Haithabu: Schaufenster einer frühen Stadt“¹ enthalten. Ansgar versuchte jetzt, in Haithabu aktiv zu werden.

Er ging dabei von der Überlegung aus, daß das Volk nur gewonnen werden könne, wenn die politische Führungsschicht Skandinaviens für den christlichen Glauben gewonnen werden könnte, weil ihrem Beispiel dann die breite Masse des Volkes folgen würde. Ansgars Missionare führten deshalb Geschenksendungen für die Großen des Volkes mit sich. Ferner wurde der Führungsschicht erklärt, daß christliche Kaufleute verstärkt diese Handelsorte besuchen würden, wenn eine Kirche eingerichtet würde. Wie Rimbert in seinem „Leben Ansgars“ im Kapitel 24 schreibt, erteilte König Horich von Dänemark Ansgar um 850 die Erlaubnis zum Bau der ersten Kirche in Haithabu, wobei es wörtlich heißt:

„Er ließ es sich daher angelegen sein, den damaligen dänischen Alleinkönig Horich aufzusuchen und sich durch Geschenke und alle möglichen Gefälligkeiten zu verpflichten, um mit seiner Erlaubnis das Amt der Verkündigung in seinem Reiche ausüben zu können.“ Des weiteren schreibt Rimbert, es habe in Haithabu bereits zahlreiche Christen gegeben, die in Dorestad oder Hamburg getauft worden seien, und nach ihrem Beispiel hätten „viele andere Männer und Frauen auf die abergläubische Götzenverehrung“ verzichtet, „sich zum Glauben an den Herrn“ bekehrt und sich taufen lassen. Wir werden sehen, daß diese Behauptung falsch ist, und dies lediglich christliche Tendenzliteratur zur Verherrlichung von Ansgar darstellt.

Horich fiel, und mit ihm laut Rimbert „alle Großen des Landes, die einst dem Herrn Bischof eng befreundet gewesen waren“, in einer Schlacht; der Christengott wollte sie wohl in seiner Nähe haben. Horich der Jüngere kam an die Macht, und die Stimmung für das Christentum wurde laut Rimbert deswegen schlechter, weil die überlebenden Großen meinten, „ihre Götter seien erzürnt, und ihr ganzes Unglück komme von der Übernahme der Verehrung des neuen, unbekannten Gottes.“ Als „heftigster Gegner“ des Christentums wurde Graf Hovi von Schleswig bezeichnet, der die in Haithabu errichtete Kirche schließen ließ und christliche Kultübungen verbot, ferner den dortigen Priester zum Verlassen des Ortes zwang.

Hierzu eine Anmerkung: Das haben die „heftigsten Vertreter des Heidentums“ gemacht; die Christen pflegten heidnische Heiligtümer nicht nur zu schließen, sondern zu vernichten, und Heiden zu verbrennen!

Horich der Jüngere vertrieb aber Graf Hovi und erlaubte wiederum die christliche Kultausübung in Haithabu.

Mit der Mission kam es aber nicht voran. Deswegen erlegte der deutsche König Heinrich I. dem dänischen König Chnuba, als er ihn 934 geschlagen hatte, neben Abgaben auf, sich in Haithabu taufen zu lassen (Widukind I, 40). Ferner mußte die Ausbreitung des Christentums geduldet werden. 948 wurden in Haithabu, Ribe und Aarhus gleichzeitig Bistümer gegründet. Haithabu verfügte also über einen Bischof, und dieser wurde von der Kirche sicherlich mit viel Geld und Mitarbeitern ausgestattet.

Was bewirkte dies alles? Wir haben einen nichtchristlichen Bericht dazu, und zwar des arabischen Kaufmannes und Diplomaten At-Tartschi aus Tortosa in Spanien, der Haithabu im Jahre 965 besuchte. Es heißt wörtlich in seinem Bericht: „Schleswig ist eine sehr große Stadt am

äußersten Ende des Weltmeeres. In ihrem Innern gibt es Quellen süßen Wassers. Ihre Bewohner sind Siriusanbeter (d. h. Heiden), außer einer kleinen Anzahl, welche Christen sind, die dort eine Kirche besitzen.“

X m Das heißt: Obwohl Haithabu im Jahre 948 zum Bischofssitz erhoben worden war, hier eine der ersten Kirchenglocken Skandinaviens erklang, gab es nur wenige Christen in der Stadt! Darunter waren sicherlich die Meisten aus christlichen Ländern eingewanderte Kaufleute, und Einige von den Wikingern geraubte christliche Sklaven, die seit 880 dort nachweisbar sind. Weder Bestechung der Großen, noch „friedliche Missionstätigkeit“ haben also in einer Zeit von über 100 Jahren nennenswerten Einfluß haben können. Damals war die Generationenfolge viel kürzer; die Menschen heirateten viel früher, starben auch viel früher. Von 850 bis 965 muß man deshalb 5 bis 6 Generationen ansetzen. 5 bis 6 Generationen germanischer Heiden sind also christlicher Missionstätigkeit ausgesetzt worden, und dies an einem Bischofssitz, dem wegen seiner Bedeutung für die Missionstätigkeit von der christlichen Kirche gestiegerte Aufmerksamkeit gewidmet worden war. Der Erfolg war noch 965 ausweislich des Berichtes des arabischen Kaufmannes mehr als gering! Christlich wurde Dänemark erst, als sich Harald Blauzahn um 965 taufen ließ, die christliche Religion Staatsreligion wurde, und der heidnische Kult verboten wurde. In Snorris „Heimskringla“ heißt es im Kapitel 53: „Als der Dänenkönig Harald Gormssohn das Christentum angenommen hatte, da sandte er Botschaften herum in seinem ganzen Reich, jederman solle sich taufen lassen und den rechten Glauben annehmen. Er selbst handelte nach diesem Gebote und wandte Gewalt und harte Strafen an, wo es nicht anders ging.“

Die oftmals von Christen gebrachte Behauptung, das Heidentum habe in der Missionszeit bereits seine innere Kraft verloren gehabt, die Germanen seien freudig zum Christentum übergegangen (so von vielen mittelalterlichen Chronisten behauptet und hier bezüglich Rimberts als Lüge entlarvt, was auch auf andere Quellen ein bezeichnendes Licht wirft), die neue Religion habe anziehend gewirkt, wird durch den Bericht eines arabischen Kaufmannes als Lüge entlarvt. Im Gegenteil: Da die Germanen die Auffassung hatten, daß der König das Heil und die Verbindung mit den Göttern repräsentiere, hätte an sich ein Glaubenswechsel bei einem Herrscher dazu führen müssen, daß nicht nur seine Gefolgsleute, sondern das Volk insgesamt sich zu einem neuen Glauben bekehren ließ. Daß dies im Falle des Christentums gleichwohl nicht erfolgt ist, sondern die Frankenkönige ebenso wie die dänischen oder nor-

wegischen Herrscher Gewalt anwenden mußten, um das Volk zur Taufe zu bringen, beweist deutlich die innere Kraft des Heidentums.²

Soweit von verschiedenen Autoren aus Formulierungen in den Sagas, wo auf die Frage, welchen Glauben man habe, gesagt wird: „Ich glaube an den, der die Sonne gemacht hat“, oder „Ich glaube an meine eigene Macht und Stärke“, geschlossen wird, daß der alte Heidenglaube bereits im Verfall gewesen sei, ist dies nicht zutreffend. Bei diesen Antworten handelt es sich regelmäßig um Antworten auf die Fragen christlicher skandinavischer Könige, die in ihrem Gefolge grundsätzlich nur Christen duldeten. Wenn dann ein Heide ausweichend antwortet, kann daraus nicht auf einen Verfall des Heidentums geschlossen werden.

Das Christentum selbst konnte nur durchschlagenden Erfolg haben, wo es sich hinter die Könige stellte. Teilweise geschah dies – wie in Dänemark hier gezeigt –, durch üppige Geschenke, teilweise, indem heidnischen germanischen Herrschern christliche Königstöchter aus anderen Ländern verheiratet wurden, die dann ihrerseits die Kinder – und damit den künftigen Herrscher – christlich erzogen. Wo man bei den Vornehmen selbst nicht weiter kam, steckte man sich seitens der Priester häufig hinter die Frauen. So wurde die Frau des grönländer Wikings Erik der Rote dazu gebracht, mit ihrem Mann nicht mehr geschlechtlich zu verkehren, wenn er sich nicht vom Heidenglauben abwende, weil sie um ihr eigenes Seelenheil fürchtete. Da es mit der Missionierung nicht voran ging, verfielen die Kleriker ferner auf die Idee, Kinder als Sklaven aufzukaufen, diese christlich zu erziehen und dann freizulassen, um damit Träger ihrer eigenen Religion zu haben. Mit freigelassenen Sklaven konnte man bei freigeborenen Germanen aber keinen Eindruck schinden; ohne Gewaltausübung wären wir Heiden geblieben, so wie die Christenmission in Japan oder China keinen Erfolg gehabt hat, weil bis dahin keine Kreuzzüge durchgeführt werden konnten.

Jürgen Rieger

Anmerkungen

zu „Die Bekehrung der Germanen zum Christentum im Lichte der Quellen“ von Prof. Dr. Gustav Neckel:

- 1 Christentum und Germanentum, Sylvesterpredigt von Kardinal Faulhaber in St. Michael zu München, am 31. Dezember 1933. München, A. Huber.
- 2 Thule, Bd. 14, S. 234 ff.
- 3 Thule, Bd. 14, S. 279-284.
- 4 Wortspiel mit Thorirs Beinamen.
- 5 Vgl. „Germanien wurde an seiner eigenen Religion nicht eigentlich irre“, Hans Naumann, Germanischer Schicksalsglaube (Jena 1934), S. 79.
- 6 Neckel, Altgermanische Kultur (1925), 2. Auflage 1934, S. 94 f.
- 7 Snorris Königsbuch, Erster Band, Thule, Bd. 14.
- 8 Vergl. Neckel, Liebe und Ehe bei den vorchristlichen Germanen, 2. Aufl., 1934 (Leipzig und Berlin, B. G. Teubner).
- 9 Vergl. Otto Sigfrid Reuter, Germanische Himmelskunde, München 1934, Neudruck Faksimile-Verlag 1982.

zu „Wie die Deutschen Christen wurden“ von Dr. Herbert Lenz:

- 1 Dr. Robert Luft: „Die Verchristung der Deutschen“, 1937, Neudruck Archiv-Edition, 1992.
- 2 Kurt v. Zydowitz: „Glaubensumbruch ein Verhängnis“, Teil 1, 6.-9. Jhd. n. d. Zw., Zetel 1974, Teil 2, 10.-13. Jhd. nd. Zw., Zetel 1976.
- 3 Vergl. dazu Artgemeinschaft-Schriftenreihe Heft 22: „Die Sachsen unter dem Kreuz“ und Heft 25: „Sachsenmord und Sachsenhain in Verden“.
- 4 Prof. W. Steller, Grundlagen der deutschen Geschichtsforschung, München-Wien, 1973, 2 Bd.
- 5 Peter Dusburg, Chron. Pruss. S. 186.

zu „Wie anziehend war das Christentum für germanische Heiden?“ von Jürgen Rieger

- 1 Herausgeber: Archäologisches Landesmuseum der Christian-Albrechts-Universität, Kiel o. J.
- 2 Ergänzend hierzu sei verwiesen auf den Aufsatz von Edmund Mudrak: „Die Christianisierung der Germanen“, in Nordische Zeitung Nr. 4, 67. Jg., 3799 n. St., S. 1 ff.

Das, was uns im Glauben verbindet, haben wir zusammengefaßt im

Artbekennnis

1. Alles Leben wirkt nach Naturgesetzen. Uns offenbart sich das Göttliche in diesen ewigen, ehernen Gesetzen, gegen die zu verstößen widersinnig ist.
Wir bekennen uns zu einem Leben im Einklang mit den Naturgesetzen.
2. Kampf ist Teil des Lebens; er ist naturnotwendig für alles Werden, Sein und Vergehen. Jeder einzelne von uns wie unsere gesamte Art stehen in diesem Ringen. Wir bekennen uns zu diesem nie endenden Lebenskampf.
3. Die Menschenarten sind verschieden in Gestalt und Wesen. Diese Verschiedenheit ist sinnvolle Anpassung an die unterschiedlichen Naturräume.
Wir bekennen uns zur Erhaltung und Förderung unserer Menschenart als höchstem Lebensziel, denn auch sie ist eine Offenbarung des Göttlichen.
4. Leib und Seele bilden eine Einheit.
Wir bekennen uns zu gleicher Wertschätzung von beidem.
5. Unser Sein verdanken wir wesentlich Eltern und Ahnen.
Wir bekennen uns zur Verehrung unserer Ahnen und wollen ihr Andenken an kommende Geschlechter weiterreichen.
6. Die Sonne erhält alles Leben auf dieser Erde. Himmel und Erde, Tier und Pflanze, Berg und Baum, Wind und Wasser sind uns Heimat; wir sind in die Natur eingebettet und können uns nicht ungestraft von ihr lösen.
Wir bekennen uns zur Sonnen- und Naturverehrung unserer Vorfahren und sehen die Umwelt nicht als eine der menschlichen Willkür unterworfen Sache an.
7. Sitte und Brauch sind Bestandteil jeder religiösen Gemeinschaft.
Wir bekennen uns zum germanischen Kulturerbe und dessen Weiterentwicklung.
3. Unser Wille wird durch unser Wesen bestimmt. Es wird durch Erbanlage und Umwelt, Prägung und Erziehung geformt.
Wir bekennen uns zur Wertung des Menschen nach Haltung, Leistung und Bewährung.
9. Schuldig kann jeder werden, schicksalsbedingt.
Wir bekennen, daß Schuld allein durch eigene Tat und Streben zum Guten zu sühnen ist.
10. Schmerz und Leid weisen uns auf Gefahren hin und sollen Abwehrkräfte von Körper und Geist wecken. Sie bewirken Erschütterung, aber auch Gesundung.
Wir bekennen uns zu Schmerz und Leid als naturgegebenen Kräften und sehen sie nicht als Strafe irgendeiner überirdischen Macht.
11. Ohne den Tod des Einzelwesens sind die Arten nicht lebens- und entwicklungsfähig.
Wir bekennen, daß der einzelmenschliche Tod nicht Strafe oder Erlösung aus einem angeblichen irdischen Jammertal, sondern Voraussetzung für das künftige Gedeihen unserer Art ist.
12. Der Mensch ist unsterblich in den Nachkommen und Verwandten, die sein Erbe teilen. Nur sie können unsere von den Ahnen erhaltenen Anlagen verkörpern.
Wir bekennen, daß der höchste Sinn unseres Daseins die reine Weitergabe unseres Lebens ist.

Für uns gelten nicht die 10 Gebote, sondern wir leben nach dem heidnischen

Sittengesetz unserer Art

1. Das Sittengesetz in uns gebietet Wahrung der eigenen Ehre und Achtung der Ehre des ebenbürtigen Ehrwürdigen.
2. Das Sittengesetz in uns gebietet Tapferkeit und Mut in jeder Lage, Kühnheit und Wehrhaftigkeit bis zur Todesverachtung gegen jeden Feind von Familie, Sippe, Land, Volk, germanischer Art und germanischem Glauben.
3. Das Sittengesetz in uns gebietet Streben nach Freiheit von fremdem Zwang und Unbeugsamkeit im Kampf für ein Leben nach eigener Art und eigenem Gesetz, Selbstbehauptung.
4. Das Sittengesetz in uns gebietet Stolz auf eigene Leistung und die von Menschen unserer Art, Selbstbewußtsein, Selbstachtung, Selbstbejahung und Selbstsicherheit.
5. Das Sittengesetz in uns gebietet frohe Annahme der ehrlichen Anerkennung durch andere, doch auch: Mehr Sein als Scheinen.
6. Das Sittengesetz in uns gebietet Streben nach Gesundheit, Schönheit und Wohlgeratenheit an Leib und Seele, Pflege und Bejahrung des Leibes und Freude an ihm.
7. Das Sittengesetz in uns gebietet Streben nach Wissen und Weisheit und nach Vorsorge aus Voraussicht, nicht ängstlich, doch besonnen, nach Überlegenheit aus Überlegung, Scharfsinn und Weitblick, wenn nötig Verschwiegenheit.
8. Das Sittengesetz in uns gebietet selbstverantwortliche Steigerung unserer Kraft, Macht zu wollen und sich ihrer mit Bedacht zu bedienen.
9. Das Sittengesetz in uns gebietet Selbsthilfe, wo irgend möglich.
10. Das Sittengesetz in uns gebietet Selbstbeherrschung und Gelassenheit sowie Sachlichkeit.
11. Das Sittengesetz in uns gebietet Maßhalten bei Gelage, Speise und Trank.
12. Das Sittengesetz in uns gebietet das Streben nach Lebenslust und Lebensfreude, heiter und wohlgeputzt unser Leben zu führen, Freude aber auch im Überwinden von Schwierigkeiten zu suchen.
13. Das Sittengesetz in uns gebietet, Opfer für ein großes Ziel zu bringen.
14. Das Sittengesetz in uns gebietet Leistung, Tüchtigkeit und Verantwortungsbereitschaft für unsere Nächsten, also die uns Anvertrauten, unsere Sippe und Gemeinschaft, unsere Menschenart – beständig, beharrlich und zäh.
15. Das Sittengesetz in uns gebietet Einsatz für Wahrung, Einigung und Mehrung germanischer Art.
16. Das Sittengesetz in uns gebietet Gefolgschaft dem besseren Führer, mit Recht und Pflicht zu abweichendem Rat, nach bestem Wissen und Gewissen.
17. Das Sittengesetz in uns gebietet das Halten von Frieden in der Gemeinschaft und verbietet den Eidbruch.
18. Das Sittengesetz in uns gebietet die Unantastbarkeit der Ehe eines Gefährten.
19. Das Sittengesetz in uns gebietet gleichgeartete Gattenwahl, die Gewähr für gleichgeartete Kinder.
20. Das Sittengesetz in uns gebietet rechte Erziehung unserer Kinder, sowie Ehrung von Vater und Mutter.
21. Das Sittengesetz in uns gebietet Freigiebigkeit und Großzügigkeit gegenüber Sippenangehörigen und Gefolge, Hilfe in Not mit Rat und Tat gegenüber Gefährten, Gastfreundschaft gegenüber Artverwandten.
22. Das Sittengesetz in uns gebietet Treue und Vertrauen, Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit und Freimut, Rücksichtnahme, Zuneigung und Liebe gegenüber Verwandten, Freunden und Gefährten, Wachsamkeit und Vorsicht gegenüber Fremden, Härte und Haß gegen Feinde.
23. Das Sittengesetz in uns gebietet Gerechtigkeit, also Gutes mit Gutem zu vergelten und Böses zu bekämpfen, für Hilfe sich dankbar zu zeigen, Geschenke zu erwidern, Täuschung für Trug zu geben und Unrecht zu rächen.
24. Das Sittengesetz in uns verbietet Mord, Vergewaltigung und Diebstahl, Mißgunst, Haber und Neid gegenüber jedermann.

Die Artgemeinschaft – Germanische Glaubens-Gemeinschaft wesensgemäßer Lebensgestaltung e.V. ist die größte heidnische Gemeinschaft Deutschlands (dazu noch Mitglieder in anderen germanischen Völkern) mit tiefreichenden Wurzeln. Sie wurde 1951 gegründet und vereinigte sich 1965 mit der Nordischen Glaubensgemeinschaft e.V., die 1928 gegründet worden war und sich 1954 in Nordisch-religiöse Gemeinschaft umbenannt hatte. Mit den bereits 1924 gegründeten Nordungen fand 1983 die Vereinigung statt. In der Artgemeinschaft wird ferner das Gedankengut der 1913 von Ludwig Fahrenkrog gegründeten Germanischen Glaubens-Gemeinschaft (GGG) fortgeführt und weiterentwickelt, nachdem diese 1957 ihre Tätigkeit eingestellt hatte, im Vereinsregister gelöscht wurde, und die Reste ihrer aktiven Mitglieder zur Artgemeinschaft bzw. Nordisch-religiösen Gemeinschaft gekommen waren.

Wir können auf eine Jahrzehntelange Erfahrung bei der Neugestaltung eines uns gemäßen Glaubens verweisen, da wir die älteste germanisch-heidnische Glaubensgemeinschaft mit durchgängigem Wirken sind. Bei uns finden Sie nicht nur ein reges Gemeinschaftsleben auf den regelmäßig wiederkehrenden Gemeinschaftstagen, sondern über die „Nordische Zeitung“, zwei Schriftenreihen, eine Buchreihe sowie Einzelschriften auch eine geistige Auseinandersetzung mit dem Christentum, Darstellung alter Bräuche und die Durchformung eines arteigenen Glaubens. Wegen der großen Nachfrage sind von zahlreichen Veröffentlichungen, die wir herausgebracht haben, viele bereits vergriffen. Nur wenn Sie laufend mit uns Verbindung pflegen, können Sie mithin sicher sein, auch alle neuen Veröffentlichungen von uns zu bekommen.

Sie haben drei Möglichkeiten, mit uns in Verbindung zu bleiben, wozu Sie bitte den Vordruck in diesem Band verwenden.

- Die am wenigsten verpflichtende ist, daß Sie die NORDISCHE ZEITUNG für 28,- DM jährlich bestellen.
- Wenn Sie auch zu Tagungen eingeladen und über die gemeinschaftsinneren Angelegenheiten im Bild sein wollen, aber nicht aus einer Bekenntnis- oder anderen Religionsgemeinschaft austreten oder sich noch nicht neu binden möchten, können Sie FÖRDERER werden. Als Förderer bezahlen Sie einen Beitrag nach Selbsteinschätzung, mindestens aber 60,- DM im Jahr, worin der kostenlose Bezug der Nordischen Zeitung, unseres Gefährtschaftsbriefes und unserer Flugblätter, ferner der Neuerscheinungen der „Schriftenreihe der Artgemeinschaft“ enthalten ist.
- Wenn Sie keiner Bekenntnis- oder Religionsgemeinschaft angehören und sich neu binden wollen, das „Artbekenntnis“ und das „Sittengesetz unserer Art“ voll bejahren sowie überwiegend nordisch-fälische Menschenart verkörpern, können Sie Antrag auf Aufnahme als MITGLIED in die Artgemeinschaft stellen. Sie zahlen einen Monatsbeitrag (nach Selbsteinschätzung) in Höhe von mindestens 1 % des Nettoeinkommens. Mindestbeitrag ist ein Betrag von 5,- DM je Monat. Im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen ist die kostenlose Lieferung der Nordischen Zeitung und des Gefährtschaftsbriefes, unserer Mitteilungen und Flugblätter, von Neuerscheinungen der „Schriftenreihe der Artgemeinschaft“ und der Reihe „Werden und Wesen der Artreligion“. Die Mitglieder der Artgemeinschaft sind gleichzeitig Mitglied im Familienwerk, das einen Familienlastenausgleich erstrebt, Beitrag: gestaffelt (von DM 0,- bei drei Kindern bis DM 120,- bei kinderlos jährlich, Ermäßigung möglich), und haben einen 3/4-tägigen Arbeitseinsatz in unserem Gemeinschaftshaus (oder stattdessen eine Ausgleichsabgabe von 350,- DM, Ermäßigung möglich) zu leisten. Mit Eingang Ihres Antrages auf Aufnahme werden Sie zunächst im Regelfall ein Jahr als Anwarter bis zur endgültigen Entscheidung über Ihre Mitgliedschaft geführt und haben in dieser Zeit bereits die Beiträge zu zahlen, erhalten andererseits die für Mitglieder bestimmten Leistungen mit Ausnahme der Mitteilungen. Die Entscheidung über Ihre Aufnahme fällt im Regelfall erst, nachdem Sie einen unserer Gemeinschaftstage besucht haben, und sowohl Sie als auch wir feststellen konnten, ob wir zueinander gehören. Wenn Sie aufgenommen wurden, haben Sie eine einmalige Aufnahmegebühr in Höhe von 60,- DM zu zahlen, wofür Sie die Mitgliedsnadel, nach unserer Wahl einige noch lieferbare Schriften aus unseren Schriftenreihen und einen früheren Jahrgang der Nordischen Zeitung erhalten.

Artgemeinschaft - Germanische Glaubens-Gemeinschaft
wesensgemäßer Lebensgestaltung e.V.
Postfach 55 709
D-22567 Hamburg

Tag: _____

Familienname: _____

Vorname: _____

Geburtsname: _____

Familienstand: _____

PLZ-Wohnort: _____

Straße, Haus-Nr.: _____

Volkszugehörigkeit: _____

Fernruf mit Vorwahl: _____

Geburtstag: _____

Geburtsort: _____

Mitglied einer anderen Bekenntnis- oder Religionsgemeinschaft (ja/nein/falls ja: welcher):

Mitglied einer Jugendgruppe, Partei, Loge o.ä.
Vereinigung (Rotarier z.B.), falls ja, welcher?:

Beruf: _____

Besondere sonst. Fähigkeit: _____

A Aufnahmeantrag

Ich beantrage meine Aufnahme als Mitglied in die Artgemeinschaft - Germanische Glaubens-Gemeinschaft wesensgemäßer Lebensgestaltung e.V. und das Familienwerk e.V.

Ich gehöre keiner Bekenntnis- oder Religionsgemeinschaft an und bejahe vollinhaltlich das „Artbekenntnis“ und das „Sittengesetz unserer Art“. Ich versichere hiermit in Kenntnis der Strafbarkeit einer falschen eidesstattlichen Versicherung die Richtigkeit der Angaben auf diesem Antrag eidesstattlich.

Ich werde ab sofort einen Monatsbeitrag von _____ DM zahlen und bis zur Aufnahme als Anwärter geführt. Nach Aufnahme zahle ich die Aufnahmegebühr von 60,- DM, ferner ggf. den Beitrag zum Familienwerk und ggf. Abgaben für nicht erfüllten Arbeitsdienst. Einen etwaigen Beitritt zu einer anderen Religions- oder Weltanschauungsvereinigung, einem Orden oder einer Loge werde ich unverzüglich der Leitung der Artgemeinschaft - GGG mitteilen.

Ich habe _____ Kind(er), geboren am _____ bzw. _____ bzw. _____ bzw. _____

Ich bin vorbestraft (ja/nein): _____

Falls Ja, weswegen?: _____

Unterschrift: _____



Paßbild/
Farblichtbild
erbeten

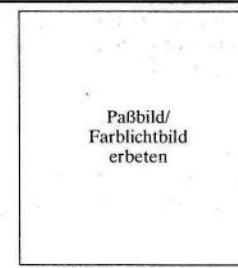
B Beitrittsklärung als Förderer

Ich möchte zur Zeit nicht Mitglied der Artgemeinschaft - Germanische Glaubensgemeinschaft wesensgemäßer Lebensgestaltung e.V. werden, aber sie als Förderer unterstützen.

Ich trete hiermit der Artgemeinschaft - Germanische Glaubens-Gemeinschaft wesensgemäßer Lebensgestaltung e.V. als Förderer bei und werde ab sofort einen Förderer-Beitrag

von _____ DM jährlich zahlen.

Unterschrift: _____



Paßbild/
Farblichtbild
erbeten

C Bestellung der Nordischen Zeitung

Ich bestelle die NORDISCHE ZEITUNG ab Heft 1 dieses Jahres. Die Jahresgebühr von 28,- DM werde ich unverzüglich zahlen.

Unterschrift: _____

§.35,36,39,42,44,47,48,53,54,86

Schriftenreihe der Artgemeinschaft

| | | |
|---------|--|----------|
| Heft 1 | Jürgen Rieger: <i>Bekenntnis unserer Art</i> , 3. Aufl. 1991, 63 S. | DM 4,80 |
| Heft 5 | Artgemeinschaft - GGG (Hrsg.): <i>Weihnachten - Brauchtum im Artglauben</i> , 3. erweiterte Aufl. 3800 n. St., 112 S. | DM 12,80 |
| Heft 6 | Irmgard Michelsen: <i>Tausend Jahre Seelenmord</i> , 3. Aufl. 3800 n. St., 42 S. | DM 6,00 |
| Heft 14 | Dr. Wielant Hopfner: <i>Christentum - Natur - Artglaube - ein Vergleich</i> , 3. Aufl. 3799 n. St., 57 S. | DM 7,00 |
| Heft 15 | Hans Holz: <i>Aufbruch zum Artglauben</i> , 2. Aufl. 3797 n. St., 36 S. | DM 6,00 |
| Heft 17 | Edda Schmidt: <i>Erntedank - Brauchtum im Artglauben</i> , 1988, 44 S. | DM 7,00 |
| Heft 18 | Werner Schrieber: <i>Urdborn - Gedichte des Artglaubens</i> , 1990, 36 S. | DM 6,00 |
| Heft 20 | Andreas Heusler: <i>Altgermanische Sittenlehre und Lebensweisheit</i> , 2. mit Anmerk. vers. Aufl. 3800 n. St., 68 S. | DM 8,00 |
| Heft 21 | Jürgen Rieger: <i>Von der christlichen Moral zu einer biologisch begründeten Ethik</i> , 2. erweiterte Auflage, 3800 n. St., 76 S. | DM 9,00 |
| Heft 22 | <i>Die Sachsen unter dem Kreuz</i> (Prof. Dr. O. Reche: <i>Kaiser Karls Gesetz zur politischen und religiösen Unterwerfung der Sachsen</i> / Edmund Weber: <i>Waren die Sachsen Menschenfresser?</i> / Hermann Löns: <i>Die rote Beeke</i>), 3793 n. St., 64 S. | DM 6,00 |
| Heft 23 | <i>Die gewaltsame Christianisierung</i> (Prof. Dr. Gustav Neckel: <i>Die Bekehrung der Germanen zum Christentum im Lichte der Quellen</i> / Günther Saß: <i>Sagazeugnisse zur Gewalt-Missionierung des alten Nordens</i> / Dr. Herbert Lenz: <i>Wie die Deutschen Christen wurden</i> / J. Rieger: <i>Wie anziehend war das Christentum für germanische Heiden?</i>), 2. Aufl. 3801 n. St., 58 S. | DM 8,00 |
| Heft 24 | Gustav Neckel: <i>Germanisches Heldenamt</i> , 3793 n. St., 64 S. | DM 6,00 |
| Heft 25 | Jürgen Rieger: <i>Sachsenmord und Sachsenhain in Verden</i> , 3793 n. St., 44 S. | DM 6,00 |
| Heft 26 | Jahwe: <i>Denkwürdiges aus meiner Bibel</i> , 3795 n. St., 67 S. | DM 6,00 |
| Heft 27 | Felix Genzmer: <i>Germanische Schöpfungssagen</i> , 3796 n. St., 64 S. | DM 6,00 |
| Heft 28 | Dr. Friedrich Murawski: <i>Das Gott</i> , 3797 n. St., 66 S. | DM 8,00 |
| Heft 29 | Fritz Danner: <i>Gedanken eines Ketzers</i> , 3798 n. St., 41 S. | DM 6,00 |

Bücherei der Artgemeinschaft

| | | |
|---------|---|----------|
| Band 1: | Dr. Wilhelm Kusserow: <i>Heimkehr zum Artglauben</i> , Bd. 1: <i>Von den Anfängen bis zur erfolgten gewaltarmen Christianisierung</i> , 2. verbesserte Auflage, 3796 n. St., 249 S. | DM 28,00 |
| Band 2: | Dr. Wilhelm Kusserow: <i>Heimkehr zum Artglauben</i> , Bd. 2: <i>Von Meister Ekkehart bis Goethe</i> , 2. verbesserte Auflage, 3797 n. St., 280 S. | DM 38,00 |
| Band 3: | Dr. Wilhelm Kusserow: <i>Heimkehr zum Artglauben</i> , Bd. 3: <i>Von der Romantik bis zur Gegenwart</i> , 2. verbesserte Auflage, 3798 n. St., 430 S. | DM 44,00 |
| Band 5: | Die Artgemeinschaft-GGG. (Hrsg.): <i>Heidnische Gedichte</i> , 1989, 290 S. | DM 24,00 |
| Band 6: | Jürgen Rieger: <i>Die Jugendfeier - Brauchtum im Artglauben</i> , 3799 n. St., 150 S. | DM 18,00 |